

Historisches Umfeld / Historic Surroundings

- Germania -

nach Tacitus (Quelle: Reclam Nr.726, 1954, verkürzt)

GRENZEN DES LANDES

1. Germanien in seiner gesamten Ausdehnung wird von den Galliern und den Rättern und Pannoniern durch den Rhein und die Donau, von den Sarmaten und Dakern durch gegenseitige Furcht oder Gebirgszüge geschieden. Im Norden umspült es das Weltmeer, das hier breite Landzungen und Inseln von unermeßlicher Ausdehnung umgibt. Der Rhein entspringt auf einem unzugänglichen, steilen Gipfel der Rätischen Alpen, wendet sich in mäßiger Biegung nach Westen und mündet in die Nordsee. Die Donau kommt von dem sanft gewellten und nur mäßig ansteigenden Kamm des Schwarzwaldes, fließt durch verschiedene Länder und ergießt sich schließlich in sechs Armen ins Schwarze Meer; eine siebente Mündung verliert sich in Sümpfen

STAMMESSAGEN UND NAME DER GERMANEN

2. Die Germanen selbst sind wohl Ureinwohner und haben sich keineswegs mit anderen Völkern vermischt, die gewaltsam eindringen oder gastliche Aufnahme fanden. Wer sich nämlich in alten Zeiten eine neue Heimat suchte, kam nicht auf dem Landwege, sondern zu Schiff daher, und das Weltmeer, wird ja auch nur selten von Schiffen befahren. Wer hätte ferner - abgesehen von den Gefahren des grauenvollen und unbekanntes Meeres - Lust verspüren sollen, Asien oder Afrika oder Italien zu verlassen und Germanien aufzusuchen, dieses unwirtliche Land mit seinem rauen Klima, trostlos zu bebauen und zu beschauen, es müßte denn gerade seine Heimat sein.

In alten Liedern, der einzigen Art ihrer geschichtlichen Überlieferung, preisen die Germanen Tuisto, einen erdgeborenen Gott. Ihm weisen sie einen Sohn Mannus als Ahnherrn und Stammvater ihres Volkes zu und diesem wieder drei Söhne, nach denen sich, wie es heißt, die Stämme an der Meeresküste Ingävonen, die in der Mitte des Landes Herminonen und die übrigen Istävonen nennen. Einige behaupten auch - die graue Vorzeit läßt ja für Vermutungen weiten Spielraum -, der Gott habe mehr Söhne gehabt, und demgemäß gebe es auch mehr Stammesnamen: Marsen, Gambriuvier, Sueben und Vandilier, und das seien die echten, alten Namen. Das Wort Germanien sei dagegen jüngeren Ursprungs und vor nicht langer Zeit erst aufgekommen. Die ersten nämlich, die den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten, die jetzigen Tungrer, hätten damals Germanen geheißen. Allmählich sei nun dieser Name eines einzelnen Stammes, nicht eines ganzen Volkes, üblich geworden, indem zunächst alle nach dem Sieger, aus Furcht vor ihm, als Germanen bezeichnet wurden, dann aber sich auch selbst so nannten, nachdem der Name einmal aufgekommen war.

SAGEN VON HERKULES UND ODYSSEUS

3. Wie es heißt, ist auch Herkules bei den Germanen gewesen. Ihn besingen sie als den ersten aller Helden, wenn sie in den Kampf ziehen. Außerdem haben sie eine Art Lieder, durch deren Vortrag sie nennen ihn Barditus - sie sich zum Kampfe Mut machen und aus deren bloßem Klang sie den Ausgang der bevorstehenden Schlacht deuten. Hauptsächlich kommt es ihnen auf Rauheit des Tones und auf dumpf dröhnenden Widerhall an. Deshalb halten sie ihre Schilde vor den Mund: so hallt der Ton in der Wölbung wider und schwillt zu größerer Fülle und Wucht an. Auch Odysseus ist - so nehmen einige an - auf seiner langen, sagemwobenen Irrfahrt in diesen Teil des Weltmeeres verschlagen worden und nach Germanien gekommen. Asciburgium, das am Rhein liegt und noch heute bewohnt ist, soll er gegründet und benannt haben.

GERMANISCHER GLAUBE

9. Unter den Göttern der Germanen genießt Merkill die höchste Verehrung. Ihm bringen sie an bestimmten Tagen auch Menschenopfer dar. Herkules und Mars stimmen sie sich durch Opferung der dazu freigegebenen Tiere gnädig. Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis. Im übrigen verträgt es sich nicht mit der Vorstellung der Germanen von der Erhabenheit der Himmlischen, Götter in Wände einzuschließen und irgendwie menschenähnlich darzustellen. Sie weihen ihnen vielmehr Lichtungen und Haine; und mit Namen von Göttern bezeichnen sie jenes geheimnisvolle Wesen, das sie nur in ihrer Verehrung und im Geiste schauen.

10. Auf Vorzeichen und Losorakel legen die Germanen wie kaum ein anderes Volk Wert. Das herkömmliche Verfahren beim Losen ist einfach. Sie zerschneiden den dünnen Zweig eines fruchttragenden Baumes in kleine Stücke, machen diese durch gewisse Zeichen kenntlich und streuen sie dann über ein weißes Laken hin, ganz aufs Geratewohl und wie es der Zufall fügt. Danach betet bei einer Befragung in einer allgemeinen Angelegenheit der Priester des Stammes und bei einer Befragung in einer privaten Angelegenheit der Hausvater zu den Göttern, hebt, den Blick gen Himmel gerichtet, drei Zweigstücke nacheinander auf und deutet sie nach den vorher eingeritzten Zeichen. Lautet der Bescheid ungünstig, so findet am gleichen Tage keine zweite Befragung über denselben Gegenstand statt; lautet er jedoch günstig, so muß er noch durch Vorzeichen bestätigt werden. Ferner ist jener weit verbreitete Brauch, Stimme und Flug von Vögeln zu befragen, auch in Germanien bekannt; dagegen ist es eine germanische Eigentümlichkeit, auch auf Weissagungen und Mahnungen von Pferden zu achten. Auf Stammeskosten hält man in den Hainen und Lichtungen schneeweiße Rosse, die durch keinen Dienst für Sterbliche entweiht sind. Man spannt sie an den heiligen Wagen, und der Priester und der König oder das Oberhaupt des Stammes gehen neben ihnen und achten auf ihr Wiehern und Schnauben. Und keinem anderen Vorzeichen bringt man größeres Vertrauen entgegen.

VOLKSTYPUS

4. Es ist anzunehmen, daß sich die Bevölkerung Germaniens nicht mit Fremden durch Heiraten vermischt hat und so ein reiner und nur sich selbst gleicher Menschenschlag geblieben ist. Deshalb ist auch die äußere Erscheinung, trotz der so großen Menschenzahl, bei allen die gleiche: trotzige blaue Augen, rotblondes Haar und hoher Wuchs; doch reicht die Kraft ihres Körpers nur zum Angriff. Mühseliger Anstrengung sind die Germanen nicht im gleichen Maße gewachsen, und am wenigsten können sie Durst und Hitze aushalten; dagegen sind sie gegen Kälte und Hunger durch Klima oder Bodenbeschaffenheit abgehärtet.

NATUR DES LANDES UND BODENERZEUGNISSE

5. Das Land bietet zwar im einzelnen einen verschiedenen Anblick, im allgemeinen jedoch ist es schaurig durch seine Wälder und häßlich durch seine Sümpfe, reicher an Niederschlägen nach Gallien zu und windiger nach Noricum und Pannonien hin. Getreide gedeiht gut, Edelobst dagegen nicht. Vieh gibt es in Menge, doch ist es zumeist ein unansehnlicher Schlag. Nur die Größe der Herden macht den Germanen Freude, und Viehherden sind ihr einziger und liebster Reichtum. Gold und Silber haben ihnen die Götter - ich weiß nicht, ob aus Gnade oder aus Zorn - versagt. Besitz und Verwendung dieser Metalle reizen die Germanen nicht sonderlich. Man kann beobachten, wie bei ihnen Gefäße aus Silber, die ihre Gesandten und Fürsten geschenkt bekommen haben, ebenso gering gewertet werden wie solche aus Ton. Zwar wissen unsere unmittelbaren Nachbarn an Rhein und Donau wegen ihres Handelsverkehrs mit uns Gold und Silber zu schätzen und kennen und bevorzugen gewisse Sorten unseres Geldes, aber weiter drinnen im Lande herrscht noch immer der einfachere und altertümlichere Tauschhandel.

HEERWESEN

6. Ihre Waffen sind Speere oder, wie sie sie selber nennen, Framen mit einer schmalen

und kurzen Eisenspitze, die aber so scharf und handlich ist, daß sich ein und dieselbe Waffe, je nach Bedarf, zum Nah- oder Fernkampf verwenden läßt. Der Reiter begnügt sich mit Schild und Frame. Die Kämpfer zu Fuß dagegen werfen auch noch kleinere Speiße, einer immer mehrere, und zwar ungeheuer weit. Ein Prunken mit schmucken Waffen ist den Germanen fremd; lediglich ihre Schilde bemalen sie mit sorgfältig ausgesuchten Farben. Nur wenige tragen einen Panzer, kaum der eine oder andere einen Helm aus Metall oder Leder. Die Pferde der Germanen zeichnen sich weder durch Schönheit noch durch Schnelligkeit aus. Im allgemeinen liegt die Hauptkraft bei den Kämpfern zu Fuß. Aus der Jungmannschaft zu Fuß wählt man Leute aus und stellt sie an die Front, und ihre Behendigkeit paßt sich dem Reiterkampf vorzüglich an. Ihre Zahl ist genau festgelegt: hundert Mann sind es aus jedem Gau, und Hundertschaften heißen sie deshalb auch bei ihren Landsleuten, und die ursprüngliche Zahlbezeichnung ist nunmehr ein Ehrenname geworden.

Zur Schlacht ordnen sich die Germanen in keilförmigen Haufen. Ihre Gefallenen bergen sie auch in Kämpfen mit ungewissem Ausgang. Der Verlust des Schildes ist in den Augen der Germanen eine Schmach ohnegleichen; wer auf diese Weise ehrlos wird, darf weder an Opfern noch am Thing teilnehmen, und schon mancher, der im Kriege mit dem Leben davonkam, hat seiner Schande mit dem Strick ein Ende gemacht.

7. Bei der Wahl von Königen ist die adlige Abkunft, bei der von Herzögen die persönliche Tapferkeit ausschlaggebend. Die Könige besitzen keine unbegrenzte oder willkürliche Macht, und die Herzöge, mehr durch ihr Vorbild als durch ihre Befehlsgewalt Führer, verdanken ihre Stellung der Bewunderung, die sie erregen, wenn sie tatbereit sind, sich hervortun und in vorderster Linie kämpfen. Am meisten spornt es sie zur Tapferkeit an, daß Familien und Sippen ihre Reitergeschwader und Schlachtkeile bilden. Auch befinden sich ihre Lieben in unmittelbarer Nähe, so daß die Kämpfer von dorthier die gellenden Zurufe ihrer Frauen und das Wimmern ihrer Kinder hören können. Die Frauen betrachten ein jeder als die heiligsten Zeugen, und auf ihre Anerkennung legt er den höchsten Wert. Zur Mutter, zur Gattin kommen sie mit ihren Wunden, und ohne Zagen zählen und untersuchen diese die Schläge und Stiche; auch bringen sie den Kämpfenden Speise und feuern sie an.

8. Manche Schlachtreihe, die schon ins Wanken geraten war und zurückflutete, brachten die Frauen, wie es heißt, wieder zum Stehen: sie bestürmten die Krieger unablässig mit Bitten, hielten ihnen ihre entblößte Brust entgegen und wiesen auf die unmittelbar drohende Gefangenschaft hin, die den Germanen weit unerträglicher und schrecklicher im Hinblick auf ihre Frauen ist. Infolgedessen fühlen sich Stämme, die auch Jungfrauen von adliger Herkunft als Geiseln stellen müssen, stärker gebunden. Den Frauen ist sogar, wie die Germanen meinen, eine gewisse Heiligkeit und Sehergabe eigen.

VERFASSUNG DER GERMANEN

11. Über weniger wichtige Angelegenheiten entscheiden die Fürsten, über wichtigere die Gesamtheit der Freien, jedoch so, daß auch das, worüber das Volk zu entscheiden hat, vorher von den Fürsten beraten wird. Außer bei unvorhergesehenen und plötzlichen Ereignissen kommen die Germanen an bestimmten Terminen zusammen, entweder bei Neu- oder Vollmond; denn für Unternehmungen erscheint ihnen diese Zeit als ein besonders verheißungsvoller Anfang. Sie rechnen nicht nach Tagen, wie wir, sondern nach Nächten. Nach ihrer Auffassung geht die Nacht dem Tage voran.

Eine Schattenseite ihrer persönlichen Ungebundenheit ist es, daß sich die Thingteilnehmer nicht alle auf einmal und nicht wie auf Befehl einfinden. Infolgedessen verstreicht ein zweiter oder auch ein dritter Tag wegen des unpünktlichen Eintreffens der einzelnen ungenützt. Sobald es der Menge beliebt, nimmt man Platz, und zwar in Waffen. Die Priester, die bei dieser Gelegenheit auch Strafgewalt haben, gebieten Ruhe. Dann schenkt man dem König oder einem der Fürsten je nach Alter, Kriegsruhm oder Beredsamkeit Gehör, wobei er mehr ein Vorschlagsrecht als eigentliche Befehlsgewalt besitzt. Missfällt ein Vorschlag, so lehnt

ihn die Menge durch Murren ab; findet er jedoch Beifall, so schlägt man die Framen aneinander. Dieser mit den Waffen gezollte Beifall ist die ehrenvollste Art der Zustimmung .

12. In einem Thing darf man auch Anklagen erheben und Verfahren auf Leben und Tod anhängig machen. Die Strafen richten sich nach der Art des Vergehens: Verräter und Überläufer hängt man an Bäumen auf; Leute, die im Krieg versagen oder sich dem Kriegsdienst entziehen oder ,ihren Leib durch widernatürliche Unzucht schänden“, versenkt man in Sumpf und Moor und deckt noch Flechtwerk darüber.

13. Angelegenheiten der Gemeinde ebenso wie die eigenen, erledigen die Germanen in Waffen, während sie den Frauen, den Alten und allen Schwachen im Haushalt überlassen. Sie selbst leben in stumpfer Trägheit dahin. Ein seltsamer Widerspruch in ihrem Wesen: ein und dieselben Menschen lieben das Nichtstun so sehr und hassen die Ruhe des Friedens. Es ist bei den Stämmen Brauch, daß jeder einzelne unaufgefordert seinem Fürsten etwas von seinem Vieh und Korn abgibt. Das wird als Ehrengabe angenommen, die zugleich zur Bestreitung der täglichen Bedürfnisse dient.

LEBEN IN HAUS UND FAMILIE

Wie bekannt, wohnen die Stämme der Germanen nicht in Städten und mögen nicht einmal geschlossene Siedlungen. Sie hausen vielmehr einzeln und gesondert, je nachdem ihnen ein Quell, ein Feld oder ein Hain zusagt. Ihre Dörfer legen sie nicht so an, daß die Häuser Wand an Wand stehen und eine Straße bilden. Jeder läßt vielmehr um seinen Hof einen freien Raum; vielleicht will man sich dadurch vor Feuersgefahr schützen. Nicht einmal behauene Steine oder Ziegel benutzen die Germanen; ohne Rücksicht auf gefälliges und schönes Aussehen verwenden sie zu allem unbehauenes Holz. Doch bestreichen sie ihre Häuser an gewissen Stellen ziemlich sorgfältig mit einer so blendendweißen Erdart, daß es wie Bemalung und Verzierung mit farbigen Ornamenten aussieht. Auch ist es in Germanien üblich, unterirdische Höhlen auszuheben und eine dicke Schicht Mist darauf zu legen. Das ist eine Zufluchtsstätte für den Winter und ein Aufbewahrungsort für die Feldfrüchte, und wenn der Feind einmal einbricht, plündert er nur, was offen daliegt;

17. Volkstracht ist ein Mantel, der mit Spange oder in deren Ermangelung mit einem Dorn zusammengehalten wird. Ohne jede weitere Bekleidung verbringen die Germanen ganze Tage am Herdfeuer. Nur die Wohlhabendsten tragen zur Unterscheidung von den anderen noch ein Untergewand, das aber nicht lose und weit herab fällt, sondern eng anliegt und die einzelnen Gliedmaßen erkennen läßt. Auch Tierfelle werden getragen, von den Stämmen an Rhein und Donau ziemlich wahllos, mit sorgfältigerer Auswahl dagegen von denen weit im Lande, weil diese wegen des Fehlens von Handelsbeziehungen keinen anderen Putz kennen. Diese Stämme treffen eine Auswahl unter den Tieren und besetzen die abgezogenen Felle mit Flecken von Pelzen, die vom fernen Ozean stammen. Die Kleidung der Frauen ist nicht anders als die der Männer; nur hüllen sie sich öfters in leinene Umhänge mit purpurrotem Besatz, deren Oberteil jedoch nicht in Armel ausläuft. Infolgedessen bleiben Ober- und Unterarm sowie der anschließende Teil der Brust frei.

18. Gleichwohl halten die Germanen auf strenge Zucht in der Ehe, und wohl keine ihrer Sitten verdient größeres Lob; denn fast als die einzigen von allen nichtrömischen Völkern begnügen sie sich mit nur einer Gattin. Eine Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau.. Diese ist nicht nach den Liebhabereien der Frau ausgesucht und nicht zum Schmuck der Neuvermählten bestimmt; es sind vielmehr Rinder, ein gezäumtes Pferd sowie Schild, Frame und Schwert. Auf diese Gaben hin bekommt der Mann die Frau, die nun auch ihrerseits dem Manne irgendeine Waffe schenkt. Das ist in den Augen der Germanen die stärkste Bindung, das ist die geheimnisvolle Weihe, das ist der göttliche Schutz und Schirm der Ehe. Die Frau soll nicht annehmen, sie stehe außerhalb des Gedankenkreises männlicher Tapferkeit und werde von den wechselvollen Schicksalen eines Krieges nicht betroffen. Deshalb wird die

Frau gerade durch diese Sinnbilder bei Beginn ihrer Ehe daran erinnert, dass sie Kameradin ihres Mannes in Mühen und Gefahren wird, gewillt, das gleiche im Frieden, das gleiche im Kriege zu tragen und zu wagen;

19. So lebt die Frau in wohlbehüteter Sittsamkeit: Daher kommt auch in einem so zahlreichen Volke nur ganz selten ein Ehebruch vor. Die Bestrafung erfolgt auf der Stelle und steht dem Manne zu. Vor den Augen der Verwandten schneidet er der Ehebrecherin das Haar ab, reißt ihr das Gewand herunter und treibt sie mit Rutenstreichen durch das ganze Dorf. Einer Frau, die ihre Keuschheit preisgibt, wird nicht verziehen. Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichtum lassen sie wieder einen Mann finden. Noch besser freilich steht es um die Stämme, wo überhaupt nur Jungfrauen heiraten dürfen und wo die Aussicht auf eine Verhehlung nur ein einziges Mal vorhanden ist. Wie sie nur einen Leib und nur ein Leben empfangen haben, so erhalten sie auch nur einen Gatten. Kein Denken und Sinnen, kein Begehren und Verlangen soll über seinen Tod hinausgehen, und sie sollen in ihm gleichsam nicht den Ehemann lieben, sondern den Begriff des Ehebundes verkörpert sehen. Die Zahl der Geburten zu beschränken oder ein nach dem Erben geborenes Kind zu töten, gilt als Schandtat, und mehr vermögen dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze.

20. In jedem Hause wachsen die Kinder, mangelhaft bekleidet und ungepflegt, heran. Jede Mutter nährt ihre Kinder an der eigenen Brust, und man überläßt sie nicht Mägden oder Ammen. Den Herrensohn kann man durch keinerlei Verzärtelung in der Erziehung vom Sklavensohn unterscheiden: zwischen dem gleichen Vieh, auf dem gleichen Boden wachsen sie beide auf, bis das Jünglingsalter die Freigeborenen von den Knechten scheidet und ihr mannhaftes Wesen ihnen Geltung verschafft.

Spät erst lernen die Jünglinge die Liebe kennen, und deshalb bleibt ihre Manneskraft ungeschwächt. Auch mit der Verheiratung der Jungfrauen hat man es nicht eilig. Bei ihnen findet man die gleiche Jugendfrische und den ähnlichen hohen Wuchs. Einander ebenbürtig an Gesundheit und Stärke gehen sie die Ehe ein, und der Eltern Kraft spiegelt sich in den Kindern wider. Die Söhne der Schwestern genießen bei ihrem Oheim mütterlicherseits dieselbe Wertschätzung wie bei ihrem Vater. Erben und Rechtsnachfolger eines jeden sind trotzdem nur die eigenen Söhne, und eine letztwillige Verfügung gibt es nicht. Sind keine Kinder da, so sind die leiblichen Brüder, die Oeime väterlicher und mütterlicherseits die nächsten Erben. Je mehr Blutsverwandte, je mehr Verschwägerte jemand hat, um so reicher an Liebe und Verehrung ist sein Alter, und Kinderlosigkeit bringt in keiner Beziehung Vorteile.

21. Die Feindschaften des Vaters oder eines Blutsverwandten muß der Erbe ebenso mit übernehmen wie die Freundschaften. Doch bestehen jene nicht unversöhnlich fort; denn sogar Totschlag kann mit einer bestimmten Anzahl Groß- und Kleinvieh gesühnt werden, und die gesamte Sippe nimmt die Genugtuung an. Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk eifriger. Irgendeinem Menschen, wer es auch sei, kein Obdach zu gewähren, gilt als Sünde. Nach seinem Vermögen bewirtet ein jeder. Sind die Vorräte zu Ende, so weist der bisherige Wirt seinen Gast zu einer anderen gastlichen Stätte. Sie betreten den nächsten Hof, auch ohne eingeladen zu sein. Doch macht das nichts aus; mit gleicher Herzlichkeit nimmt man sie dort auf. Zwischen einem Bekannten und einem Unbekannten macht hinsichtlich des Gastrechts keiner einen Unterschied. Bittet jemand beim Abschied um etwas, so ist es Brauch, ihm seinen Wunsch zu erfüllen; aber ebenso unbefangenen verlangt auch der Gastgeber eine Gegengabe.

22. Gleich nach dem Schlafen baden die Germanen, und zwar warm, da es bei ihnen den größten Teil des Jahres über Winter ist. Danach frühstücken sie, wobei jeder seinen Stuhl und Tisch für sich hat. Dann gehen sie bewaffnet an ihre Geschäfte, ebenso oft aber auch zu Gelagen. Tag und Nacht durchzutrinken ist für niemand eine Schande. Streitigkeiten, wie sie unter Trunkenen häufig vorkommen, enden nur selten mit bloßen Schimpfereien, öfters mit

Totschlag und Verwundungen. Doch beraten sich die Germanen andererseits über Versöhnung von Feinden, über Anknüpfung von verwandtschaftlichen Beziehungen, über die Wahl von Fürsten, schließlich auch über Krieg und Frieden sehr oft bei solchen Gelagen, da sich nach ihrer Ansicht der Sinn zu keiner anderen Zeit aufrichtigen Gedanken leichter erschließt oder für erhabene stärker begeistert. Ohne List und schlaue Berechnung offenbart dieses Volk noch immer die Geheimnisse seines Herzens in der Zwanglosigkeit froher Stimmung.

23. Als Getränk dient den Germanen ein Saft aus Gerste' oder Weizen, der infolge von Gärung eine gewisse Ähnlichkeit mit Wein hat. Die Kost ist einfach: wildes Obst, frisches Wildbret oder geronnene Milch. Mit Speisen ohne feine Zubereitung und Gewürze stillen sie den Hunger. Dem Durst gegenüber beherrschen sie sich nicht ebenso. Gibt man ihrer Trinklust nach und verschafft man ihnen zu trinken, soviel sie haben wollen, so wird man sie ebenso leicht durch ihre Laster wie durch die Waffen bezwingen .

24. Von Schaustellungen kennen die Germanen nur eine einzige Art: Nackte Jünglinge, für die das eine Freude und Kurzweil ist, tanzen zwischen gezückten Schwertern und drohend erhobenen Framen. Die Übung hierin hat zu Kunstfertigkeit und die Kunstfertigkeit zu Anmut geführt. Doch üben sie ihre Kunst nicht als Gewerbe er um Geld aus; der einzige Lohn ihres Spieles besteht im Vergnügen der Zuschauer. Dem Würfelspiel huldigen sie merkwürdigerweise in voller Nüchternheit, als wenn es sich um ein ernsthaftes Geschäft handelte. Dabei sind sie in bezug auf Gewinn oder Verlust von einer Leidenschaft besessen, daß sie, wenn sie alles andere verspielt haben, mit dem letzten, entscheidenden Wurf um ihre Freiheit und um ihren eigenen Leib kämpfen. Wer verliert, geht willig in die Knechtschaft; er läßt sich binden und verkaufen.

25. Jeder Sklave steht einem eigenen Hofe, einem eigenen Heime vor. Sein Herr legt ihm, wie einem Pächter, lediglich eine bestimmte Abgabe von Korn, Vieh oder Zeug auf. Alle übrigen Geschäfte im Hause besorgen die Frauen und die Kinder des Herrn. Daß man einen Sklaven schlägt, fesselt und mit Zwangsarbeit bestraft, kommt nur selten vor., Nicht ungewöhnlich ist es jedoch, einen Sklaven zu töten, nicht in Wahrung strenger Zucht, sondern in der Hitze des Zornes, wie man wohl einen persönlichen Feind erschlägt; nur bleibt die Tötung eines Sklaven straffrei. Die Freigelassenen stehen im Range nicht viel höher als die Sklaven; selten gelten sie etwas im Hause, niemals aber in der Gemeinde, mit Ausnahme derjenigen Stämme, die von Königen beherrscht werden. Hier steigen sie nämlich über die Freigeborenen und sogar über die Adligen empor.

26. Geld auf Zinsen auszuleihen und unbezahlte Zinsen zum Kapital zu schlagen, kennt man bei den Germanen nicht, und deshalb unterbleibt es eher. Ackerland wird in einem Umfange, der der Zahl der Bebauer entspricht, von der Gesamtheit in Besitz genommen; dann teilt man es untereinander nach Rang und Würde auf. Die einzelnen Siedler nehmen Jahr für Jahr ein anderes Stück ihres Bodens unter den Pflug und lassen den schon bebauten Teil brachliegen. Sie wetteifern nämlich nicht in mühevoller Arbeit mit der Fruchtbarkeit und der Ausdehnung ihrer Ländereien,

27. Bei Leichenbegängnissen entfalten sie keinerlei Prunk. Nur darauf achten sie, daß die Leichen berühmter Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt werden. Jeder bekommt seine Waffen mit; manchmal wird auch sein Pferd mit verbrannt. über dem Grabe wölbt sich nur ein Rasenhügel. Eine Ehrung durch kunstvolle Denkmäler lehnen die Germanen als eine Last für die Verstorbenen ab. Jammern und Weinen währen nicht lange; Schmerz und Trauer aber schwinden nur langsam. Den Frauen ziemt laute Klage, den Männern stilles Gedenken.

A. Leben im frühen Mittelalter (in Niederschlesien)-nach Golo Mann-

A. Leben im frühen Mittelalter (in Niederschlesien)

B. Der 30 jährige Krieg 1618 – 1648

C. Nachkriegsdeutschland

D. Politische Geschichte der Bundesrepublik ab 1945

Während am Rhein, Main und Neckar und im lieblichen Thüringen jahrhunderte langer Frieden das Aufspriessen eines gewissen Wohlstandes und mit ihm vereint das Vorhandensein eines reichen Ritterstandes begünstigt hatte, treten wir in unserem Heimatlande und Heimatkreise in ein Land mit Neugründungen, das in jahrhundertelangen Kämpfen den heidnischen Slaven entrissen worden ist. Auf diesem „Neulande“, das von Westen her mit einer Welle deutscher Ansiedler überschwemmt wurde, galt es zunächst das Land, das mit dichtem Wald bestanden war, mit der Axt urbar zu machen. Dann erst zog der deutsche Ansiedler mit dem Pfluge seine langen Bahnen ins frische Rodeland. In solcher Gegend geht es mit dem Wohlstande langsam bergaufwärts. Besser lagen die Verhältnisse in den Sechsstädten der Oberlausitz. Hier wohnten betriebsame Handwerker und unternehmungslustige Kaufleute. Handel und Wandel blühte. Hier kehrte der Wohlstand früher ein, als auf den umliegenden Burgen, denen diese stets fließenden Einnahmequellen fehlten. Zudem sind eine ganze Anzahl der „Queisburgen“ blosse „**Strassenburgen**“ gewesen, die vielleicht gar keinen sesshaften Burgherrn, sondern nur eine unter einem geharnischten Burgvogt stehende Besatzung hatten. Mit der „Romantik“ der „Queisburgen“ sieht es demnach nicht allzu rosig aus. In ihnen herrschte der nüchterne, graue Alltag.

1. Haus und Hof

Die Oberlausitz ist nie ein burgenreiches Land gewesen. Die eingesessenen Slaven „bargen“ ihre Hofschatze und ihren Hausrat bei drohender Gefahr in ihren „**Erdburgen**“, die eine spätere Zeit „**Hussiten- oder Schwedenschanzen**“ genannt hat. Sie hat kein Hussite und kein Schwede gebaut und aufgeworfen. „Heiden- oder Slavenschanze“, das wäre das richtige Wort für sie. Die „**Burgberge**“, von denen nach den Berichten der Tageszeitungen durch den umsichtigen Fleiss unserer Heimathistoriker immer und immer wieder neue entdeckt werden, enthalten alle auf ihrem Gipfel eine solche, für die Zeit ärgster Not bestimmte „**Erdsschanze**“ niemals aber den Rest oder die Überreste steinerner Bauten, die als früheste Burgtrümmer anzusprechen sind. **Erst viel später entstanden auf den Berggipfeln „steinerne Häuser“ mit „Zinnen und Türmen“, mit „Wallgräben und Zugbrücken“.** Die fernere Aufführung von „Steinburgen“ verhinderte zudem das landesherrliche Verbot gegen „**das Raubrittertum**“. Herzog Heinrich von Jauer und vor allen Dingen Kaiser Karl IV. haben immer und immer wieder gegen die Aufführung und den Bau „**fester Höfe und Festen**“ geeifert und entsprechend gesetzliche Verbote gegen ihren Bau erlassen. Art diesem Verbot hatten die handelslustigen Sechsstädte, die durch die Raubritterei und das Stegreifrittertum argen Schaden erlitten, ein ganz besonderes Interesse. Sie berannten die Burgen feindlicher Ritter und setzten ihnen den „**roten Hahn**“ aufs Dach.

Wie wenig anheimelnd die Ritterbauten damaliger Zeit selbst gewesen sind, das zeigen ihre kargen Überreste: Niedrig die Gemächer, eng die Flure, kleinfenstrig und deshalb recht lichtlos die Räume, deren Zahl zudem durch den engen Raum, auf welchem sich solch eine Burg erhob, recht begrenzt war. Die innere Ausstattung der Burgen und mittelalterlichen Schlösser entsprach dem mehr oder minder grossen Reichtum ihrer Besitzer. Hausrat war verhältnismässig wenig vorhanden. Die grossen, ungefügten Schränke, Truhen und Tische hatte der Burg- oder Dorftischler aus bodengewachsenem Holze gezimmert. Sah man an den Möbelstücken Figuren oder sonstigen Zierrat, so war er klobig und plump.

Das Licht erhielten die Burgzimmer durch kleine Öffnungen, die durch Marienglasscheiben geschlossen waren. Fehlte dieses seltene Mineral, so liess man mangels des fehlenden Glases im Sommer die Fensteröffnungen offen, im Winter dagegen steckte man sie notdürftig mit Stroh oder Lumpen zu. Erleuchtet wurden die Gemächer während der langen Winterabende durch Kienspäne, die man in besonders dafür bestimmte eiserne Ösen der Wand steckte. Später traten selbstgezogene Lichter in eisernen Leuchten an ihre Stelle. Die Kleidung bestand aus selbstgewebten leinenen Gewändern. Im Winter trug man zum Schutz gegen die Kälte wollene Sachen. Den Kopf deckte, falls man es nicht vorzog, barhaupt zu gehen, eine Art altertümlicher Mütze. Als Schmuck trugen die Frauen und Mädchen der Reichen Schmuckstücke aus Edelmetall. Vor allen Dingen waren Kreuze und Halsketten, wie auch Rosenkränze aus gelbem Bernstein, aus farbigem, harten Holz (vielleicht sogar aus Zedernholz vom Libanon), aus Knochen oder aus Elfenbein beliebt.

2. Hab und Gut

Die Ritter der mittelalterlichen „Queisburgen“ waren wie die übrigen Ritter ihrer Zeit „**Rittergutsbesitzer**“. Von dem steinernen Burgbau auf stolzer Höhe allein konnten sie nicht leben. Die scheunenartigen Nebengebäude der Burg Tzschocha zeigen es uns, dass die Ritter der damaligen Zeit Ackerbau und Viehzucht getrieben haben, dass sie also mehr oder minder begüterte und wohlhabende Rittergutsbesitzer waren. Ihr Gut, d. h. den Grund und Boden desselben hatten sie vom Landesherrn zu Lehen. Sie mussten für denselben einen gewissen Grundzins zahlen. Dieses „**Landgeschoss**“, wie man diese damalige Grundsteuer nannte, musste in „**blanken Silberpfennigen**“ oder in Naturalien aller Art an einem bestimmten, in der Lehensurkunde genau festgesetzten Tage dargebracht oder geliefert werden. Zu dieser Grundsteuer gesellte sich noch der „**Bischofspfennig oder der Kirchengzins**“. Daneben musste noch an den Landvogt der „**Wachtzins**“ gezahlt oder abgeliefert werden. **Die Grundbesitzer der damaligen Zeit hatten demnach auch ihre Steuersorgen.** Ihre Einnahmen erhielten die Rittergutsbesitzer der damaligen Zeit aus den „**Gefällen**“ oder „**Zinsen**“, welche ihnen ihre Untersassen, denen sie von ihrem Landreichtum und -überfluss Stücke abgeben hatten, und aus dem Ertrage der Ländereien, welche sie selbst bewirtschafteten.

Den Wert eines solchen Rittergutes bezifferte man nach einer Summe, welche man nach der Höhe der trockenen, abzugebenden und zu erhaltenden Zinsen und den Landerträgen eines solchen Gutshofes zusammenschätzte. 1417 bezifferte sich der Wert des Gutes Tzschocha auf 4200 Mark gemünzten Silbers. Auf vielen Burgen der damaligen Zeit war zudem „Bruder Schmalhans“, die graue Alltagsnot, daheim. Die alten Ritterurkunden erzählen uns von oft allzureichem Kindersegen. Starb der Vater, so wurde sein Gut unter seine Söhne geteilt. Die Rittergüter wurden dadurch kleiner, ihr Ertrag geringer, ihre Besitzer ärmer. Oft mussten sie, der Not und dem Zwange der Zeit gehorchend, ihre Güter und Rechte verkaufen oder verpfänden. An vielen Stellen kauften sich die hörigen Bauern, die Untersassen von ihren Herren mit einer grösseren oder geringeren Summe los und frei. **Die Ritter selbst waren Bauern geworden.** Das war die Zeit, in welcher der damalige Adel — **auf raubritterähnliche Abwege geriet.** Grell sticht gegen diese Verarmung der blendende Reichtum der damaligen städtischen Handelsherren ab. So vermachte z. B. im Jahre 1507 der Görlitzer Handelsherr Georg Emmerich seinem Sohne: 13 grosse Landgüter, 7 Stadthäuser und 31 goldene Dukaten. Solch ein Handelsherr war gegen einen „**Landritter**“ ein Fürst an Reichtum und an Ansehen.

Die häufigen Fehden und Kriege, vor allen Dingen der über unser Heimatland und über unseren Heimatkreis hinwegbrausende Hussitenkrieg taten noch das Übrige. Auf anderen Rittersitzen vollendeten Leichtsinns und liederliches Wesen den allgemeinen Unter- und Niedergang.

Damals musste so mancher „Herr“ vor dem „Stadtgericht zu Görlitz“ oder dem „Hofgericht zu Budissin“ geloben, mit „Weib und Kind“ von „Haus und Hof“ zu ziehen. Damals zog so mancher Oberlausitzer Ritter ins ferne Ordensland Preussen, um als „Schlesier“ dort besoldeten Reiterdienst im Kampfe gegen die heidnischen „Pruzen“ zu tun. **Der damalige Kriegssold betrug z. B. 1427 für ein „jedes Pferd“ 24, 1444 26 Groschen.** Er stieg im

Jahre 1482 auf einen Reichsgulden. **Aber selbst diese Einnahmen konnten den verarmten Adel jener Zeit nicht mehr retten.**

Die wenigen Erbteilungsbriefe der damaligen Zeit, die sich auf die Gegenwart herübergerettet haben, nennen recht wenige Werte, welche der Adel unserer Gegend sein eigen nannte. Nur Waffen, Kleider und Wäsche, dazu Hausrat von Kannen und Schüsseln, auf den Höfen aber Pferde und Rindvieh werden erwähnt. Bares Geld wird in keinem Falle genannt.

3. Weib und Kind

Die „Hausfrau“ des Ritters stand in dem Mittelpunkt seiner Hauswirtschaft. Sie hielt dieselbe in Ordnung, verkehrte mit dem wendigen Hausgesinde und hinterliess, wenn sie starb, auf dem Friedhof ihres Kirchortes ein mehr oder minder kunstvoll verziertes steinernes Denkmal, aus dessen Gestalt man wichtige Schlüsse über die Kleidung der damaligen mittelalterlichen Zeit ziehen kann. Selten war auf dem Grabstein auch der Vorname vermerkt. Nur „der ehrsamten Ehefrau“ des Herrn von Soundso war gedacht. In alten Urkunden finden sich einige Vornamen.

Sie sind teils rein deutscher, teils böhmischer oder wendischer, vielleicht auch polnischer Abstammung. Erst im 15. und 16. Jahrhundert drängen sich die christlichen und biblischen Vornamen hervor. Als Oberlausitzer „**Ritterfrauennamen**“ sind bekannt: Apollonia, Corona, Eneida, Fria, Heilwig, Ortrein, Mabilia, Utha, Adele, Adalheid, Agathe, Agnes, Nyse, Barbara, Berchta, Cacoidia, Elisabeth oder Else, Jutta, Gertrud, Kunigunde oder Rune, Margarete oder Manisch, Ottilie, Regine, Alke und Veronika.

Reich war meistens der Kindersegen. In den Kirchenbüchern der spätmittelalterlichen Zeit sind die Namen der Kinder genau verzeichnet. In früherer Zeit erwähnen oft Erb- und Kaufverträge die Kinderzahl der Vor- und Nachbesitzer oder Erben. Die Kinder, Knaben wie Mädchen, wuchsen auf dem elterlichen Hofe oder in der elterlichen Burg in völliger Ungebundenheit auf Ihre Erziehung lag in der Hand der Mutter. Burgschulen gab es nicht. War ein Knabe erwachsen, so liess ihn sein ritterlicher Vater auf der Lateinschule des nächsten Ortes „einreiten“. Die Mädchen der Reicheren kamen in einem gewissen Alter (halberwachsen) in eines der Frauenklöster.

Hier erhielten sie die notwendigste Bildung ihrer Zeit.

4. Wehr und Waffen

Die „Ritter“ waren „Reiter“. Ihre Bewaffnung bestand, wie aus alten Lehnbriefen und Grabmonumenten hervorgeht, in frühester Zeit aus „**Keule und Streitkolben**“, später aus „**Kettenpanzer, Eisenhut, Schild, Harnisch, Helm und Blechhandschuhen**“. Ausser dem blanken Schlachtschwert führte der Adel der damaligen Zeit noch das lose in der Scheide sitzende Messer, die Armbrust und den spitzen Pfeil. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts traten an die Stelle der frühmittelalterlichen Schusswaffen die „**neuen Donnerbüchsen**“.

Wer die aufwachsende männliche Adelsjugend der Waffenkunst unterwies, das ist nirgends gesagt. Es mag wohl als selbstverständlich gegolten haben, dass die Knaben vom Vater der Anwendung der damaligen Waffen geübt wurden. „Wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen!“. Darauf deuten die vielen Einheiraten zwischen dem schlesischen und Oberlausitzer Adel hin. Zur Waffenübung forderte die rings von Wald umgebene Burg von selbst heraus. Wild gab es im Mittelalter auch in unserer heimatlichen Oberlausitz mehr als heute. Wald- und Talstreitigkeiten waren an der Tagesordnung. Aus alledem geht zweifelhaft hervor, dass der Adel der damaligen Zeit die Jagd als eine edle und des Adels Beschäftigung betrachtete und auch ausübte. In und mit ihr wird die heranwachsende Jugend im Waffenhandwerk geübt und grossgezogen worden sein. Ein anderes Mittel, Waffenfertigkeit zu erlangen, war das Turnier. 1303 soll König von Böhmen auf der Viehweide von Ottau „einen grossen Torney“ veranstaltet und viele reisige Ritter daselbst versammelt haben. Unter ihnen wird wohl so mancher aus unserer engeren oder weiteren Heimat gewesen sein. 1389 veranstaltete der junge, verschwenderische Herzog Johann von Görlitz ein glänzendes Turnier, auf welchem die gesamte Adelschaft von Schlesien, Böhmen und der Lausitz vereinigt war. Selbst die Stadt Lauban hat in ihren

Mauern (nach der Geschichte des Oberlausitzer Adels von Dr. Hermann Knothe, Seite 98/99) ein Turnier zu verzeichnen gehabt. 1407 am Pfingstdienstag sind „etliche vom Adel nach der Stadt Lauban gekommen und haben mit stumpfem Krönlein einen ritterlichen Ritt getan“. In letzterer Zeit traten an die Stelle der prächtigen Turniere das Vogelschiessen und die Schützenfeste, deren Reste sich bis in unsere Zeit hinübergerettet haben.

5. Kopf und Herz

Nach Wittenberg, Leipzig und Prag müssen wir uns begeben, um die Frage, wie weit die Burgherrensöhne des Adels sich als Studenten an den damaligen wichtigsten Hochschulen Mitteleuropas in dem Streben nach höherer und höchster Bildung beteiligten, beantworten zu können. Ein langes Verzeichnis der Studenten der Leipziger Universität enthält nur einen einzigen Oberlausitzer Adeligen. Die Akten der Wittenberger Universität nennen ihrer mehrere. In dem vollständigen „Album academias Vitebergensis a 1502—1560 ed. Foerstmann“ stehen neben 170 bürgerlichen nur 10 adelige Studenten aus der Oberlausitz verzeichnet. Ob in Bologna und Paris, den bedeutendsten Hochschulen jener Zeit, Oberlausitzer Burgherrensöhne studiert haben, erscheint wohl möglich, ist aber nicht gewiss. An wissenschaftlicher Strebsamkeit wurde der damalige einheimische Adel von dem Bürgertum bei weitem übertroffen. Sie lernten durch die Praxis der Hof- und Stadtgerichte die Rechts- und durch ihre Teilnahme an den allgemein üblichen Landtagen die Verwaltungskunst so, dass sie, ohne eine weitere höhere Universitätsbildung, sowohl als Hof- oder Mannenrichter, wie auch als Landeshauptleute ihren Platz in zufriedenstellender Weise ausfüllen konnten. In gleicher Weise bildete sich der Klerus der Weltpriester in den Klöstern und Bischofsitzen heran. Wer von den letzteren die Universität besuchte, der war für ein hohes Kirchenamt geschickt.

Ähnliche Verhältnisse bestanden auch auf dem Gebiete der Kunst. In den Burgrümmern der damaligen Zeit, die sich bis in die Gegenwart erhalten haben, sucht man vergebens nach Spuren mittelalterlicher Kunst. Auch in den alten, von den Burgherren des Mittelalters erbauten Dorfkirchen fehlen mit wenigen Ausnahmen die wohlgeformten Rund- und Spitzbogen, die zierlichen Säulen und die kunstvollen Stickerien, welche die Stadtkirchen in den Handelsstädten in reicher Fülle aufweisen. Mag auch der Sinn für all das Schöne in der Baukunst, Malerei und Stickerie vorhanden gewesen sein, es fehlte dem Adel jener Zeit am Notwendigsten, um diesen Sinn in die Praxis umzusetzen, nämlich an den baren Mitteln. Auch das Heitere und Erhebende auf dem Gebiet der Musik und Dichtkunst ging dem Adel damaliger Zeit verloren.

Das reiche Bürgertum Städte war auch in dieser Hinsicht besser daran. In den Fastnachtsspielen der wohlhabenden Handwerker, in den Gregoriusaufzügen der städtischen Lateinschüler, in den bunten, städtischen Maskenscherzen und in den Dichtungen der Stadtpoeten finden wir den damals üblichen Ausdruck heiterer Kunst und Dichtung. Die alten städtischen Schoppenbücher enthalten zudem gegen manchen Burgherren jener frühen Zeit arge Anklagen und die Berichte geschehener Grausamkeiten. Wenn es sich auch bei diesen Geschehnissen um bedauerliche Ausnahmeverhältnisse handelt, so zeigen sie doch wiederum durch ihr allzu häufiges Vorkommen, dass über dem ganzen sittlichen Leben jener Zeit ein recht trüber Hauch lagert und lastet. Allzu oft uferte die Kraft in Roheit, der ritterliche Übermut in gesetzlose Willkür aus.

Waffenfertig und waffenfähig wurde ein junger Ritters- und Reitersmann durch die **mittelalterlichen Fehden, eine Art des Kleinkrieges**, welcher durch sein immerwährendes Aufflackern jedem deutschen Landesteile und auch unserer Oberlausitz redlichen Schaden zugefügt hat. **Geschlecht kämpfte gegen Geschlecht. Die Städte gegen die Geschlechter, der Adel gegen die Städte.** Angekündigt wurde eine solche Fehde, in welcher ein Nachbar dem anderen durch Verwüsten der wehrlosen Dörfer so viel Schaden als möglich zufügte, durch einen Fehdebrief. Ein solcher ist uns aus der damaligen Zeit erhalten geblieben. In ihm schreibt der Herzog von Münsterberg an die Städte der Oberlausitz: „Wisset, ihr Städte Görlitz, Zittau, Lauban und Reichenbach, dass wir Euer Feind sein wollen. Gegeben, da er geschrieben ist.“ Die gerade durch die steten kleinen

Fehden hervorgerufene Unsicherheit der damaligen Strassen suchte der Sechsstädtebund mit seinem Waffenaufgebot mit starker Hand zu beseitigen, falls alles „gute Zureden“ der Beteiligten erfolglos war.

Die Probe auf das Exempel war der Krieg. In ihm zog die waffenfähige Adelsjugend mit hinaus. Sie hat in den Hussiten-, in den Türken- und Ungarnkriegen „oft unter fremden Fahnen“ ihren Mann gestellt. Manch einer von denen, die aus den Queisburgen hinauszogen, ist nicht wieder heimgekehrt. Er ist, wie alte Urkunden vermerken: „im Reiterdienst auswärts gestorben“. Auch im ausklingenden und ausgehenden Mittelalter änderte sich an dem Leben des mittelalterlichen Burgadels nicht all zu viel. Und doch schien „ein neues Weltalter“ in den letzten $\frac{3}{4}$ Jahrhunderten vor dem grossen 30jährigen Kriege auch über die Burgen und ihre Besitzer heraufzuziehen.

Mit dem Jahre 1562 endet die frühmittelalterliche Historie jener vergangenen Zeit. **In diesem Jahre wurden allen Rittergutsbesitzern der Oberlausitz die Gerichtsbarkeit verliehen.** Damit änderten sich auch die kulturgeschichtlichen Verhältnisse und Beziehungen der damaligen Adelsgeschlechter zu ihrer Umgebung.

Der Adel jener spätmittelalterlichen Zeit gliedert sich, wie es im Kanzleistil jener Zeit in alten Urkunden auf- und ausgeführt wird, in Personen vom „**Herrenstand und vom Adel**“. Die Personen vom „Herrenstand“ sind die Besitzer der alten Standesherrschaften, welche ihre Rechte nicht an die Handelsherren der reichen Städte verkauft und veräussert hatten. Sie hatten, ihre Selbständigkeit gewahrt, hatten auch im Auslande, besonders im benachbarten Böhmen einzelne Besitzungen und hatten gerade den letzteren Umstand benützt, um sich — wie z. B. Christian von Nostitz, der Besitzer von der Standesherrschaft von Seidenberg im Jahre 1631 — die böhmische Freiherrenwürde zu erkaufen. |

Alle Standeserhöhungen geschahen in jener Zeit durch den Kaiser, bzw. durch den König von Böhmen und zwar für Geld. Dieses besaßen aber vor allen Dingen die reichen Handelsherren der Sechsstädte. Auch sie langten nach dem Adelsprädikat. Die stets geldbedürftigen Kaiser jener Zeit verliehen ihnen deshalb neben dem urangesessenen Adel „**Adel- und Wappenbrief**“. Viele dieser stadtbürgerlichen Adelsgeschlechter jener Zeit sind ausgestorben. Von ihren Namen hat eine spätere Zeit, vor allen Dingen der grosse 30jährige Krieg das Adelsprädikat wieder hinweggeweht. Die bürgerliche Nachwelt vergass unter den mühsamen Sorgen des Alltags, dass es sich der Vorfahr einst hatte schergewichtige Goldgulden kosten lassen, um vor seinen Namen das „von“ setzen und in seinen Siegelring ein Wappen einritzen zu lassen. Zur damaligen Zeit tauchte ein eigenartiger Brauch auf, der gerade in der Gegenwart seine Wiederholung gefunden hat. Wer etwas sein und etwas gelten wollte, der nannte sich nicht allein mit einem, sondern mit zwei Namen. So berichten z. B. die alten Chroniken von einem Herrn von Salza und Lichtenau. Es wurde üblich, neben dem Namen auch das Stammgut mit anzugeben. Trotz aller dieser sehr äusserlichen Mittel aber gab es keine Zauberformel, um den allgemeinen Zerfall der damaligen Geschlechter und ihre Verarmung aufzuheben und zu beseitigen. Durch die Entdeckung der neuen Welt kamen aus Amerika ungeheure Mengen von Gold und Silber nach Europa. **Der Wert der in den Händen der alten Adelsfamilien befindlichen Kapitalien sank demzufolge**, wie sich die Edelmetalle von selbst durch die ungehemmte Einfuhr entwerteten. Dazu kam eine allgemeine Münzverschlechterung. Da der Erbzins für die an die Bauern verpachteten Ländereien in „Silbermark“ derselbe blieb, die polnische Silbermark des ausgehenden 16. Jahrhunderts aber von 14 Talern Silberwert auf $11\frac{1}{3}$ Taler sank, so verringerten sich demzufolge auch die Einnahmen der Burgherrn um ein Beträchtliches. Gilt nicht auch heutzutage die polnische Mark nur einen Bruchteil der deutschen? Alles wiederholt sich im Leben. In dieser Hinsicht ist das Jahr 1492 bemerkenswert. In ihm erlangte Adel das Mandat, dass ihm sein Erbzins seitens der hörigen Bauern nach böhmischer Münze ausgezahlt werden sollte. Das ging nicht ohne Widerstand von bäuerlicher Seite ab. Ehe mancher den neuen Zins zahlte, liess er sich lieber stäupen und ins Gefängnis setzen. Doch auch dieser Umstand konnte die Verarmung des Adels jener Zeit nicht aufhalten.

Die Bauernschaft, welche sich im Schutze der mittelalterlichen Burgen und Schlösser angesiedelt hatte, war, wie die wendischen Bauern, teils hörig, oder, wie die eingewanderten deutschen Bauern, frei. Diese freien, deutschen Bauern weigerten sich vielerorts, die „Frohndienste“ zu leisten. Drang der Burgherr bei dem Lehnsgericht mit seiner Forderung durch, so gehorchten die deutschen Bauern trotzig und widerwillig dem erlassenen gerichtlichen Spruche. Andere wanderten aus. Die Zurückbleibenden verarmten. Hob sich zur damaligen Zeit auch der Wohlstand der adeligen Geschlechter etwas, so gerieten ihre lehnspflichtigen Bauern in die grösste Armut und Bedrängnis. Dies musste im Laufe der Zeit auch wieder auf die adeligen Geschlechter selbst in wohlstandvernichtender Weise zurückwirken. Der reiche Kindersegen, der sich auf den Burgen und Schlössern der damaligen Zeit einstellte, war die Ursache bedauerlicher Erbteilungen. Aus den Gütern entstanden „**Stückgüter**“.. Diese kleinen Stückgüter waren nicht in der Lage, die auf ihnen sitzende Familie standesgemäss zu erhalten. Manche nahmen unsinnig hohe Hypotheken auf ihre Güter auf und rangen Jahr für Jahr, um die nötigen Zinsen aus dem Grund und Boden herauszuschlagen. Andere verpfändeten ihre Güter, zogen in die Ferne, „ins Elend“, oder kauften sich von dem Rest des überbleibenden Kaufgeldes Gärtnerstellen.

Die Folge dieses Güterwechsels war das Verschwinden einer Anzahl alteingesessener Adelsgeschlechter. Andere versuchten, sich durch eine reiche Heirat zu helfen. Andere Adelsfamilien waren durch reiche Kirchenschenkungen, grossen Aufwand bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen arm und ärmer geworden. In anderen Familien verschlang die auswärtige Schulausbildung der heranwachsenden Söhne, die Universitätszeit und übliche Reisezeit Unsummen. Trat dann noch leichtsinnige Bewirtschaftung der Güter, Trunk und Sühne für im Rausch begangene Untaten hinzu, so ging es umso schneller mit dem Wohlstande bergabwärts.

Und dann kam der **30-jährige Krieg**, der mit seinem eisernen Besen den Wohlstand Deutschlands und mit ihm auch den der Oberlausitz und den unseres heimatlichen Queiskreises auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinwegfegte. Erst jahrhundertweit hinter ihm ging es wieder in Wohlstand und Sitten bergaufwärts. Die Neuzeit hat alte Burgtrümmer wieder in mittelalterlicher Herrlichkeit aufs Neue ent- und erstehen lassen. Hoffen wir, dass die Zukunft uns nach aller bitterer Gegenwartsnot bessere Zeiten beschert. Auch die „gute, alte Zeit“ hatte ihre Schattenseiten, legte mit harter Hand Kummer und Sorgen in die Wiegen ihrer Zeitgenossen, ersparte ihnen nicht bitteres Leid. Nach alledem aber schien wieder die Sonne des Erfolges, des Aufschwunges und des Besserwerdens.

**„Drum seid getrost! Auf Nacht folgt Licht. Gott lenkt der Zeiten Lauf.
Und aus dem Nebel noch so dicht steigt doch die Sonne auf“**

B. Der 30 jährige Krieg 1618 – 1648 (Golo Mann „Europa um 1618“)

Überall war die Gesellschaft in Klassen unterteilt: überall war die bei weitem zahlreichste Klasse, die sich selber samt allen anderen trug und ernährte, die der Bauern, und war zugleich die ärmste, ob sie genug zu essen hatte wie in England oder zu wenig wie in Frankreich, ob sie frei und selbstbewußt war wie in Schweden oder gedrückt, dumpf, leibeigen, hörig, erbuntertänig wie in Deutschland. Überall gab es den Gegensatz zwischen Stadt und Land, wenngleich die meisten Städte ummauerten Dörfern glichen. Überall stieg die vielschichtig regelmäßige Pyramide der Gesellschaft auf, von der Bauernschaft zum ländlichen Kleinadel, zum großen Feudaladel, der teilweise mit dem neuen, hauptstädtisch-höfischen Adel zusammenfiel, von Handwerkern und Krämern zu Bürgertum, Kaufmannschaft, Großhändlertum; vom ländlichen Priester zu Fürst-Abt und Erzbischof. Wo nicht Republik war, wie im aristokratischen Venedig, im bürgerlich bäuerischen Bund der Eidgenossen, in der ständischen, noch um ihre Unabhängigkeit ringenden Föderation der Niederländer, da stand an der Spitze der Pyramide der König, gewählt wie in Polen, schein gewählt wie in Böhmen und im Deutschen Reich, erblich wie jetzt in den meisten Königreichen und Fürstentümern. „

Ganz Europa war christlich: Nach Polen und Ungarn, nach Finnland und Schottland war die „protestantische Rebellion“ gedungen. Ebenso die katholische Gegenbewegung, an ihrer Spitze der Orden der Jesuiten. Wie die beiden großen Tendenzen sich auseinandersetzten, wer siegte und welches Schicksal dem Besiegten bereitet wurde, das macht zu einem Großteil die Geschichte des 16. Jahrhunderts aus. Die Frage der rechten Auslegung des Christentums war zur Schicksalsfrage geworden. Brennender für die Seelen als alle die Fragen über Herrschaft, Besitz, Gerechtigkeit. Man stritt über den Staat, über Herrschaft, Besitz und Gerechtigkeit, in dem man über Prädestination, Abendmahl und gute Werke stritt. Man half dem eigenen Staat, indem man dessen Religion verbreitete, war bereit, Glaubensgenossen jenseits der Grenzen zu unterstützen, aber man verbündete sich auch mit Nachbarn der gegnerischen Konfession, wenn es den eigenen Interessen diente. Der ungeheure Reichtum der Mächtigen stand in krassem Gegensatz zur schweigenden Armut der Bevölkerung. Der Landwirtschaft fehlte es an Arbeitern, während Hunderttausende von Vagabunden das Königreich durchzogen. In diesem so großen Europa gab es nur wenige Straßen, der Rest war Reiter oder Räderspuren. Korrespondenzen zwischen Wien und Prag dauerten 9 Wochen, zwischen Paris und Stockholm 4 ½ Wochen. Nur wenige privilegierte Menschen kamen über ihre Landesgrenzen hinaus, die allermeisten blieben, wo sie waren. Eine große Rolle spielten die fürstlichen Verwandtschaften

England war ein Staat, ebenso Venedig, Schweden, Dänemark, Die Niederlande und Frankreich waren im Begriff, einer zu werden, Spanien – Österreich- Böhmen konnte man als das „Haus Habsburg“ bezeichnen. Polen war damals sehr groß, und hatte eine Schlüsselposition in der osteuropäischen Politik inne. Es verband den hohen Norden mit dem tiefen Süden, es reichte weit bis ins heutige Rußland hinaus. In der Mitte lag das Deutsche Reich, auch das „heilige Reich“ genannt. Allerdings war dieses Reich nur der Form nach ein einheitlicher Staat, denn tatsächlich war es ein Chaos einander bekämpfender und sich gegenseitig durchkreuzender Willenszentren. An der Spitze stand der Kaiser, seit Jahrhunderten regelmäßig ein Mitglied des Hauses Habsburg, dieser mußte aber immer aufs neue gewählt werden, und zwar von sieben Kurfürsten, drei geistlichen und vier weltlichen. Der Kaiser handelte durch den Reichstag, der die Gesamtvertretung aller Stände des Reiches war. Die Stände waren geteilt durch ihre Eigeninteressen, die weltlicher, religiöser oder gemischter Natur waren. Die katholischen waren geeint in der Religion, doch getrennt in anderen Beziehungen. Die protestantischen waren auch in der Religion nicht einig, denn Lutheraner und Calvinisten nährten gegeneinander giftigere Bosheit als gegen die Katholiken.

Im Nebeneinander der Herrschaftsbereiche galt noch immer der König von Spanien als der mächtigste aller Potentaten. Er repräsentierte die katholische Reformation, und er war der Herr über die größte Ländermasse. Die iberische Halbinsel, der größte Teil Italiens, ein Teil der Niederlande und in der neuen Welt Brasilien, Peru, Chile und Mexiko. Zwischen allen diesen Potentaten und den vielen kleineren gab es ständig Treffen, wechselseitiges Besuchen und konferieren, wobei es mit Jagden, Trinkfesten und Feuerwerken hoch herzugehen pflegte. Man könnte nicht zwei nennen, die zuverlässig verbündet gewesen wären. Die Basis ihres Zusammenlebens war noch immer der Religionsfriede von 1555. In Österreich, den habsburgischen Erblanden, gingen in den Zeiten der Kaiser Maximilian II. (1564-1576), Rudolf II. (1576-1612), und Matthias (1612-1619) Adlige und Bürger in hellen Haufen zum Luthertum über.

Der junge Erzherzog **Ferdinand von Steiermark** begann mit der Rekatholisierung, zunächst nur in seinem Herzogtum, mit der Konsequenz, die diesem frommen und gutmütigen, gleichzeitig zähen, fanatischen und überaus wagemutigen Kaiser eigen war. Was immer die Habsburger waren, ihr Begriff von Herrschaft vertrug sich nicht mit den mächtigen Ständen, ihr Begriff von Religion nicht mit der Freiheit der Protestanten.

Der erste Ferdinand und sein Nachfolger Maximilian II waren zu staatsklug gewesen, um das, was sie vorfanden, über den Haufen zu rennen. Der Nachfolger von Kaiser Maximilian II. war sein ältester Sohn, Rudolf II.. Unter Rudolf II arteten die Tendenzen in einen offenen Kampf aus.

Da der geistesranke Monarch weder stark genug war, um sich durchzusetzen, noch klug genug, um sich zu arrangieren, so folgte eine Periode chaotischen Kampfes. Sein Bruder Matthias war ihm zwar gleichgesinnt, jedoch klüger. Er machte seinen Frieden mit den Österreichern, mit den Ungarn, das heißt mit den Ständen dieser Länder, die Protestanten mit eingeschlossen, mit den Türken, und mit dem rebellischen Fürstentum Siebenbürgen. 1609 schloß Rudolf einen ähnlichen Vertrag mit Böhmen, das ihm noch blieb, bis der Bruder mit Truppenmacht einmarschierte und ihn auch von diesem Thron verdrängte. Matthias wurde König von Böhmen und nach dem Tod von Rudolf auch Kaiser. Seit Jahrhunderten war das böhmische Königreich ein Mittelpunkt europäischer Politik, somit war er einer der mächtigsten Herren des Kontinents. Er räumte den böhmischen Ständen weitgehende Rechte ein, die der freien Religionsausübung gleichkamen. Dennoch rebellierten die Stände.

Aus dem Jahre 1613 gibt es einen Brief des Kaisers Matthias an seinen Vetter von Steiermark, in dem er sich pessimistisch über die Zukunft der deutschen Habsburger äußert: Bis zu seinem Tode werde die Sache wohl noch halten, danach aber auseinander brechen. Nirgends habe er die Macht, die einem König zustehe. Der ungarische Adel spreche offen von seiner Beseitigung, verweigere ihm jede Hilfe gegen die Türken. In Böhmen könne er nichts tun ohne die Stände und könne auch wieder nichts mit ihnen tun, wenn er ihnen nicht die weitreichenden Versprechungen erfüllte, die er ihnen im Zwang der Not habe machen müssen.

Auch im Erzherzogtum Österreich rebellierten die Stände. Die Beziehungen zwischen katholischen und evangelischen Fürsten wurden immer gespannter. Jede Seite achtete genau darauf, daß die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens genau eingehalten wurden.

Nach einem Streit um die kleine, reichsfreie Stadt Donauwörth gründeten die Evangelischen ein Militärbündnis, die „Union“ unter Kurfürst Friedrich von der Pfalz, die Katholischen im Gegenzug die „Liga“, unter Herzog Maximilian von Bayern. Beide Fürsten waren Wittelsbacher.

Zum einflussreichsten Anführer der rebellischen Stände in Böhmen schwang sich im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts Graf Heinrich Matthias von Thurn auf. Er stammte aus einer italienischen Familie, die später unter dem Namen Thurn und Taxis in Deutschland Karriere machen sollte, und verstand kaum tschechisch. Der Konflikt zwischen den protestantischen Ständen und der Regierung spitzte sich zu. Im Jahre 1617 wurde Ferdinand von Steiermark, der berühmte katholische Reaktionär und erbarmungslose Reformator zum König von Böhmen gekrönt. Das Bankett, das er darauf seinen neuen Untertanen gab, sollte die letzte

Vergnügung des alten Böhmen sein. Bald zeigte sich der Einfluss des zielbewußten Ferdinand: In Prag erließ er ein Zensurgesetz und ein Verbot evangelischer Tagungen. Die Rekatholisierung der Landsassen auf den königlichen Gütern wurde mit gesteigertem Ernst weitergetrieben. In Prag wurden zwei große Treffen protestantischer Stände gehalten, das erste im März 1618, das zweite am 23. Mai. Bei diesem Treffen setzte Thurn sich durch: Der Beschluss, die beiden katholischen Statthalter die man für die Schuldigsten hielt, zum Fenster hinauszuerwerfen, wurde von ein paar Adligen gefaßt, von wie vielen ist nicht ganz sicher, denn mancher der dabei war, leugnete es später. Nach einem hitzigen Wortgefecht wurden die Grafen Martinitz und Slavata samt ihrem Sekretär aus dem Fenster einer Amtsstube des Hradschin 15 m tief in den Abgrund gestürzt. Die Opfer kamen mit dem Leben davon, man kann nicht genau sagen wie, und sollten später noch eine Rolle spielen.

Dieser Staatsstreich war der Auslöser für einen Krieg . Zu Beginn versuchte Matthias zu vermitteln, jedoch verstarb er 1619 plötzlich. Ferdinand war nun Alleinherrscher von Österreich. Die Böhmen, die um die Reformation fürchteten, wählten nun Friedrich von der Pfalz als Gegenkönig. Während er einen Winter lang in Prag residierte (später wurde er der "Winterkönig" genannt), bereitete Ferdinand den Kampf vor.

Unentwegt arbeitete Maximilian in diesem Winter an seinem Plan: Rüstungen, Korrespondenzen, mit Madrid, mit Rom; dringende beschwörende Bitten um Geld, um Truppen, um die Mitwirkung Belgiens, was ihm alles zugesagt wurde. Dem Obersten von Waldstein, auch Wallenstein , Mitglied einer vornehmen böhmisch- mährischen Familie, gelang es, einen kleinen Teil des ständischen Regimentes, das er kommandierte, ins habsburgische Lager hinüberzuführen. Im Frühsommer 1620 lagen die Heere der beiden Machtgruppen einander bei Ulm gegenüber, doch kam es vorerst nicht zu dem befürchteten Zusammenstoß, sondern zu Verhandlungen. Der „Ulmer Vertrag "wurde ausgehandelt, der jedoch nur einen Scheinfrieden brachte.. Ende Juli marschierten die Bayern und Ligisten (Söldner in Wirklichkeit) unter Maximilian und seinem General Tilly in Oberösterreich ein. Es war die Idee Maximilians, daß zuerst die österreichischen Stände zur Rason gebracht werden sollten, ihre Verbindungen mit Böhmen zerschnitten werden müßten. Was es kostete, zahlten auf jeden Fall die tschechischen Bauern. Sie wurden mit Einquartierungen und Brandschatzungen heimgesucht, ihre Felder wurden verwüstet. In Linz nahm Maximilian die Huldigungen der gedemütigten Rebellen entgegen. Ringsumher verödete, brennende Dörfer, verhungertes Vieh. Tiere und Bauern sollten von nun an durch die Jahrzehnte die verworrenen Händel der Herren mit unvorstellbarem Leid zu zahlen haben.

Weiter ging es im Spätherbst nach Böhmen, mit Soldaten, Jesuiten und Kanonen. Die zwölf gewichtigsten Kanonen trugen die Namen der zwölf Apostel, den Oberbefehl erhielt die Heilige Jungfrau. Die böhmische Hauptarmee wurde am 8. November vor den Toren Prags, am Weißen Berg, gestellt, aufgerieben, in die Flucht gejagt. König und Königin entflohen nach Breslau , reiche Beute zurücklassend . Die Unterwerfung Böhmens, dann Mährens erfolgte in wenigen Wochen.

Nun folgte ein Blutgericht, dem ein großer Teil des böhmischen Adels zum Opfer fiel. Unter den wenigen, denen die Flucht gelang, war Thurn.

Jeder, der irgendwie mit der Rebellenregierung zu tun gehabt hatte, den traf die sogenannte Konfiskation. Ein Konfiskationsrat brachte im Lauf der Zeit gut die Hälfte des Landes in anderen Besitz und viele an den Bettelstab. Liechtenstein, des Kaisers erster Minister, und Albrecht Wallenstein brachten auf diese Weise riesige Güterkomplexe an sich, wobei sie sich übrigens größtenteils gefälschter Gulden bedienten. Das schlechte Geld, zusammen mit dem Ruin der Bauern, der Angst und der Rechtsunsicherheit, trieb die Preise hoch, die Kosten des Lebens auf das Zwölfwache.

Da Inflation viele arm macht, aber keine wirklichen Werte zerstört, so wurden wenige sehr reich in der allgemeinen Not und durch sie . **Ein neuer böhmischer Adel entstand. So feudal, wie der alte gewesen war, aber habsburgisch international seiner Herkunft nach.(Er ist bis 1918 oder bis 1945 im Besitz geblieben).**

Die Katholisierung der Bürger erfolgte nach steirischem Vorbild. 1627 erklärte eine vom Kaiser-König dekretierte „Erneuerte Landesordnung“ das Königreich zur erblichen Monarchie, die katholische Religion zur einzigen, den Klerus zum ersten Stande. Eine in Wien etablierte „Böhmische Hofkanzlei“ entwickelte sich zur eigentlichen Regierung, wie zum Obersten Gerichtshof. An die 30.000 Familien wanderten aus, nach Ungarn und Siebenbürgen, nach England und Holland, nach Preußen, Polen, Schweden, Rußland, vor allem aber ins benachbarte Sachsen.

Nun begann die Zeit der Söldnerheere. Der eigentliche Kriegsherr war der General, der von einer Regierung Lizenz erhielt, eine Zahl von Regimentern aufzustellen. Dazu vergab er Werbepatente an Offiziere, ein Großunternehmer also und seine Nebengewinner. Dazu kam das Plündern im gemeinen oder im Herrenstil. Die Truppenzahlen waren gering. Hatte einer 12.000 Mann unter den Fahnen, so war er eine Macht. Zwölftausend Streiter bedeuteten dreißig oder vierzigtausend Menschen, Frauen, Kinder, Diener, Troßbuben, Brandschatzmeister, Händler. Eine solche Schar schlagkräftig zu erhalten unter einem Mindestmaß von Ordnung zu halten, zu behausen und zu ernähren, zu bewegen, schlagkräftig zu erhalten, stellte den General vor eine gewaltige Aufgabe organisatorischer, erst in zweiter Linie militärischer Art.

So energiearm waren die Länder, so schwach beschützt die meisten Städte und Fürstentümer, daß, wer mit seinen 12.000 Mann und einigen Kanonen heranrückte, der Herr war, sich halten und fordern konnte was er wollte, bis einer, der mehr hatte, das Kunststück fertigbrachte, ihn zu finden, einzuholen, ihn zu belauern, zu stellen und zu schlagen. Jeder kämpfte irgendwie für sein Recht. Das ging so, seit 1620 zehn Jahre lang und wurde immer schlimmer, und ergriff mit Morden, Brandschatzungen, Hunger und Seuchen immer weitere Kreise, in das man immer nur vom Frieden redete. –Entweder durch Verständigung, oder weil bald kein Gegner mehr auf dem Schauplatz sein würde. Man konnte auch fast nie sagen, worum eigentlich gekämpft wurde. Die großen Endziele der Auseinandersetzungen waren das „absolute Dominat“, Habsburgs zuerst, ein von Frankreich kontrolliertes europäisches wie innerdeutsches Gleichgewicht

1625 trat Albrecht von Wallenstein an die Spitze eines neu aufgestellten Heeres.

1624 begann Kardinal Richelieu sein erstes Amtsjahr als Minister im Rat des Königs

Die kaiserliche Kriegsmacht marschiert nun durch Deutschland, durch Franken und Hessen nach Niedersachsen. Städte und Stände werden drangsaliert.

Zu welchem Zweck, da die Union längst aufgelöst ist? Die niedersächsischen Stände haben den König von Dänemark, Herzog von Holstein, zu ihrem Kriegsobersten gewählt. Die Welt weiß, daß Christian IV einen Angriff vorbereitet, doch seine Intervention scheitert, ziemlich weit oben in Deutschland. Er verliert in der Schlacht bei Lutter am Barenberge (1626), gegen den alten Tilly und gegen die Verstärkungen, die Wallenstein zurückgelassen hat.

Im Winter 1628 stehen Wallensteins Truppen in Jütland. Das Reich soll Seemacht werden, die deutschen Hafenstädte an der Ost und Nordsee sollen in enge Verbindung mit dem Reich, will sagen Habsburg gebracht werden, so daß der König von Schweden dort nirgends landen kann.

Bald lagern Wallensteins Truppen von Frankreich bis Brandenburg. Sie lebten von den „Kontributionen“, das waren Abgaben an Lebensmitteln, Pferdefutter und Geld, die der Bevölkerung abgepreßt wurden.

Die Belagerung von Stralsund im Sommer 1628 wird zum Höhepunkt der maritimen Bestrebungen der Habsburger. Die „Wasserkönige“, Dänemark und Schweden, lassen der bedrängten Stadt jede Hilfe zukommen, Gustav Adolf schickt seinen vornehmsten Berater, Axel Oxenstierna, der einen Allianzvertrag mit Stralsund schließt.

Ein protestantischer Fürst höhnte: Der neue Admiral der Ostsee werde sich zu Land behelfen müssen. Wallenstein gibt auf und so wird der Friedensvertrag von Lübeck im Mai 1629 geschlossen. Der Kaiser hat auf deutschem Boden keinen aktiven Gegner mehr. Was steht der Militärmonarchie noch im Weg? Am 6. März 1629 befiehlt der Kaiser durch das Restitutionsedikt:

Alle seit dem Augsburger Religionsfrieden vollzogenen Säkularisierungen kirchlichen

Besitzes sind rückgängig zu machen. Der Kirche soll wieder gehören, was ihr Anno 1555 gehört hat, in Württemberg, in Franken, in Westfalen, in Niedersachsen, überall. Alle und alles sollte so katholisch werden wie Prag es wurde. Durch das Reich eilten kaiserliche Kommissare um das Werk zu vollenden, notfalls mit militärischer Gewalt. Ein dreiviertel Jahrhundert politischer und sozialer Geschichte sollten rückgängig gemacht werden. Im Frühsommer kommt es zu einem großen Treffen der Kurfürsten in Regensburg, einem „Kollegialtag“, vom Kaiser einberufen. Dort zwingen die katholischen Fürsten, die um ihre Macht fürchten, Ferdinand dazu, Wallenstein abzusetzen.

Während die deutschen Kurfürsten und der deutsche Kaiser im Regensburg Bankette abhalten und langwierige Schriftstücke tauschen, landet der König von Schweden mit einem Heer von dreizehntausend Mann an der Küste Pommerns (26. Juni 1630).

König Gustav Adolf von Schweden war ein überaus energischer Mann, er handelte lieber, als daß er mit sich handeln ließ, er attackierte, ehe er attackiert wurde. Der herrschafts und kriegserfahrene Potentat war 36 Jahre alt, als er in Deutschland landete, auf der Höhe seiner Kraft, von unerschütterlichem Selbstvertrauen. Was war das Ziel König Gustavs? Er wollte endlich Ordnung machen in dem großen zerrissenen und bedrohlichen Nachbarreich.

Nach langen Verhandlungen kam im Januar das Bündnis mit Frankreich zustande.

Wallenstein, der ungekrönte König des neuen Böhmen, tat nichts, um den schwedischen Siegeszug aufzuhalten. Der Krieg ging weiter. Die protestantische Stadt Magdeburg war sein nächstes Opfer.

Die Bevölkerung hatte bis zuletzt gehofft, vom schwedischen Heer entsetzt zu werden, doch am 20. Mai 1631 wurde sie von General Tilly nach längerer Belagerung im Sturm genommen. Von 30.000 Einwohnern überlebten keine fünf, die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht und in Brand gesetzt. Der Dom blieb übrig, und ihn ließ Tilly der wahren Religion weihen. Deutschlands protestantische Mächte die zählten, waren nun Schwedens Verbündete. Bei Leipzig, im Dorf Breitenfeld, stießen am 18. September das kaiserliche und das schwedische Heer zusammen. Gustav Adolf trug den vollständigen Sieg davon., dem schwerverwundeten Tilly blieb nur die Flucht. Der Schwedenkönig eilte von Sieg zu Sieg, er drang weit nach Süd und Westdeutschland vor.

Im März 1632 starb Tilly an den Folgen einer Verwundung. Nun beschwor Kaiser Ferdinand Wallenstein, ihm wieder ein Heer zu schaffen. In nur drei Monaten stellte der ein Heer auf, das sich mit dem schwedischen messen konnte.

Als Gustav Adolf München eroberte, konnte er sich Herr über Deutschland von der Ostsee bis zu den Alpen fühlen. Man traute ihm zu, sich jetzt gegen Österreich zu wenden, wo die unterdrückten protestantischen Bauern ihn freudig empfangen hätten. Bei Nürnberg improvisierte Gustav Adolf so etwas wie eine Festung, ein Lager, umgeben von Gräben, Schanzen und Verhauen. Auch Wallenstein errichtete ein Lager, so gut gelegen, daß er den Schweden in der Hand hatte, und er trug den Sieg davon. Bei einem neuerlichen Zusammenstoß in der Schlacht bei Lützen fiel Gustav Adolf.

Doch auch Wallenstein hatte seine Truppen mit letzter Kraft, von der Gicht und Schmerzen schwer gepeinigt, durch die Schlacht geführt, und konnte seinen Sieg nicht ausnützen.

Er fühlte sich seinem Ende nahe, und wollte noch als Friedensstifter seinen Ruhm vermehren. Wallenstein führte also Verhandlungen mit allen Kriegsparteien. Von den Gespinsten seiner Diplomatie wußte man in Wien nur das allernotwendigste und fürchtete sie um so mehr, je weniger man davon kannte. Im Oktober raffte der Herzog sich endlich auf, und nahm bei Steinau in Schlesien die gesamte dort stehende schwedische Armee gefangen. Dem folgte die Eroberung der Provinz.

Von jeher hatte Wallenstein im Konflikt mit den Wiener Hofräten, den „kahlen Kerlen“ wie er sie nannte in Konflikt gelegen, den Schreibtischstrategen, wie er sie nannte, die ihm und dem Heer zumuteten, was nicht zu leisten war. Jetzt sollte er mit einem erschöpften, ohne Löhnung von Wasser und Brot lebenden Heer einen Winterfeldzug im ausgeplünderten Bayern führen. Wallenstein widersetzte sich den Befehlen aus Wien. Also war er ein Rebell, wahrscheinlich ein Verräter. In einer Sturmnacht am 25. Februar 1634 in Eger wurde er ermordet, und einige seiner Offiziere mit ihm.

Große Teile Deutschlands waren verwüstet und entvölkert, die Menschen verroht und verkommen, sie sehnten sich nach dem Frieden. An manchen Orten gab es Aufstände der Bauern, die jedoch niedergeschlagen wurden. Der Kaiser schloß mit Sachsen Frieden und verzichtete auf die Durchführung des Restitutionsedikts. Viele evangelische Fürsten traten daraufhin dem Frieden bei und wandten sich mit dem Kaiser gegen Schweden. Schon 1644 begannen die feindlichen Parteien zu verhandeln. Das Volk jedoch mußte noch jahrelang unter dem Wüten der Soldateska leiden, bis endlich 1648 in Osnabrück und Münster der Westfälische Friede geschlossen wurde.

Das bedeutete das Ende der Versuche des Kaisers, die Zentralgewalt zu Lasten der deutschen Fürsten zu stärken. Diese erhielten die volle Landeshoheit, in geistlichen und weltlichen Dingen, sowie das Recht, Bündnisse untereinander, sowie mit dem Ausland abzuschließen. Die Schweiz und die vereinigten Provinzen der nördlichen Niederlande schieden endgültig aus dem Reichsverband aus. Schweden bekam die Oder Mündung (Vorpommern) und das frühere Bistum Bremen, Frankreich wurde das südliche Elsaß von den Österreichern überlassen.

C. Nachkriegsdeutschland ab 1945

Unter dem Begriff **Nachkriegsdeutschland** versteht man das Deutschland der Zeitperiode nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Das Deutsche Reich bzw. das Großdeutsche Reich wurde nach der bedingungslosen Kapitulation aufgelöst und aufgespalten. Es verlor große Teile seines östlichen Reichsgebietes an die Nachbarstaaten und auf seinem Gebiet entstanden drei neue Staaten, zuerst Österreich, dann die BRD und die DDR. Zuvor war das ehemalige Reichsgebiet in Besatzungszonen aufgeteilt worden, die ehemalige Reichshauptstadt Berlin und die Stadt Wien in Sektoren der Besatzungsmächte

Flüchtlinge - Vertriebene - Displaced Persons - Die Dimension der Wanderungsbe- wegungen und demographischen Verschiebungen (Autor: Stefan Mannes)

Eine der wohl gravierendsten Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges in Deutschland, die zweifelsohne die politische und wirtschaftliche Entwicklung in der Nachkriegszeit nachhaltig beeinflusst haben, waren die enormen demographischen Verschiebungen durch Flüchtlinge, Evakuierte, Vertriebene und Kriegsgefangene. Diese Arbeit ist der Versuch einer Darstellung der wichtigsten Bevölkerungsverschiebungen, ihrer Ursachen und ihres Ablaufs, aber vor allem ihrer demographischen Dimension sein. Dabei soll weniger das tragische Schicksal all jener Menschen thematisiert werden, die von den genannten Ereignissen betroffen wurden, vielmehr interessiert hier ein Eindruck der Größenordnung vermittelt werden, um die es bei der vorübergehenden oder endgültigen Wanderung vieler Deutschen bei Kriegsende ging. Schließlich soll versucht werden, einen Ausblick auf die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der demographischen Verschiebungen zu geben. Aufgrund der Komplexität dieses Themas können die Geschehnisse allerdings nur grob in die Zusammenhänge der deutschen Nachkriegsgeschichte eingereiht werden.

Die Zwangsrücksiedlung von Volksdeutschen ins Reich ab 1939

Die gewaltigen demographischen Verschiebungen, die mit der Flucht und Vertreibung von Millionen von Ostdeutschen ihren Höhepunkt erreichten, deuteten sich schon Jahre zuvor mit Hitlers "Heim ins Reich" Politik an. Die Entwurzelung und Zerstreuung der Deutschen in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas begann schon während des Krieges und stellte für viele Menschen nur den Anfang einer Wanderung dar, die sie 1945 noch weiter nach Westen führen sollte.

Seit dem elften Jahrhundert hatte eine intensive Siedlungstätigkeit für das Entstehen von großen deutschen Minderheiten in den Ländern Ost- und Südosteuropas gesorgt. Nach Ende des Ersten Weltkrieges befanden sich 1,5 Millionen Deutsche in der Sowjetunion, 1,2 Millionen in Polen, 3,5 Millionen in der Tschechoslowakei, 120.000 in Litauen, 550.000 in Ungarn, 800.000 in Rumänien, 700.000 in Jugoslawien und 30.000 in Estland. Das politische Interesse an diesen fast 8,5 Millionen Deutschen wuchs aber erst mit der Machtergreifung Hitlers. Die pangermanischen Theorien der Nationalsozialisten zielten darauf ab, alle Deutschen in einem großen Reich zu vereinen. Der Anschluss Österreichs und die Übernahme des Sudetenlandes stellten hierbei die ersten großen politischen Aktionen dar. Nach dem raschen Sieg über Polen im Herbst 1939 befand sich das Deutsche Reich in einer politischen und militärischen Situation, die es ihm erlaubte, konkrete Forderungen über die Rückführung von Deutschen auch an andere ost- und südosteuropäische Länder zu stellen. Die Umsiedlung ganzer deutscher Volksgruppen sollte mit dem Ziel durchgeführt werden, die östliche Grenze des deutschen Sprachraums zu festigen und zu erweitern. Vor allem die eingegliederten Gebiete Polens sollten nach dem Willen des "Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums", Heinrich Himmler, eingedeutscht werden. Mit der brutalen Ausweisung von Millionen von Polen aus diesen Gebieten wurde ausreichend Platz

geschaffen, die aus dem Osten eintreffenden Deutschen in diesen Gebieten anzusiedeln. Die in den eingegliederten Gebieten eintreffenden deutschen Siedler erhielten dabei meist völlig ausgestattete Höfe, von denen die polnischen Besitzer z.T. nur Stunden zuvor vertrieben worden waren. Das Fernziel dieser Siedlungsaktion, wie sie 1941 schließlich im "Generalplan Ost" formuliert wurde, war die Errichtung eines einheitlich deutschen Siedlungsgebietes, das im Osten von einer Linie Krim-Leningrad begrenzt werden sollte. Die slawische Bevölkerung sollte dabei, sofern sie nicht als Arbeitsheloten gebraucht würde, jenseits der deutschen Wehrgrenze entlang dem Ural abgeschoben werden.

Um die "Volksdeutschen", die nur in den wenigsten Fällen die deutsche Staatsangehörigkeit hatten, umzusiedeln, kam es zu einer Reihe von Verträgen mit den einzelnen Ländern, in deren Machtbereich die Siedlungen der Volksdeutschen lagen. Mit Estland und Litauen einigte man sich noch im Oktober 1939 über die Umsiedlung von insgesamt 60.000 Volksdeutschen, mit Kroatien wurde im Oktober 1942 die Überführung von 30.000 Deutschen vereinbart und schließlich gab es seit 1939 vier Verträge, welche mit der Sowjetunion die Umsiedlung von ca. 350.000 Menschen regelten. Auf diese Weise gelang es, die erste Welle der Umsiedler in humanitärer und friedlicher Weise zu transferieren. Diese Praxis sollte sich erst mit dem Fortschreiten des Krieges ändern. Da mehr und mehr Gebiete, in denen deutsche Minderheiten beheimatet waren, unter direkte deutsche Verwaltung fielen, wurden Umsiedlungsaktionen bald nur noch als rein deutsche Verwaltungsmaßnahmen zwangsweise durchgeführt. Von 1940 bis 1944 wurden aufgrund bilateraler Verträge oder administrativer Maßnahmen des Deutschen Reiches 166.000 Deutsche aus Polen, 127.000 aus den Baltischen Staaten, 370.000 aus der Sowjetunion, 212.000 aus Rumänien und 35.000 aus Jugoslawien umgesiedelt. Diese insgesamt 910.000 Deutschen fanden in den eingegliederten Ostgebieten, dem "Generalgouvernement" oder im Altreich Aufnahme. Vor allem für diejenigen Menschen, die in den zwei erstgenannten Gebieten eine neue Heimat bekamen, stand eine unsichere Zukunft und ein erneuter Heimatverlust durch Flucht und Vertreibung bevor.

Die Evakuierung der Bevölkerung aus den Städten

Die Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus den Ballungsgebieten und Städten stellte ein klares Eingeständnis der deutschen Führung dar, über kein weiteres Mittel zur Minderung der Auswirkungen des schweren Luftkrieges mehr zu verfügen. Die ersten Betroffenen dieser Geschehnisse waren Kinder im Alter bis zu 14 Jahren, die ab September 1940 auf einen Vorschlag des "Hauptamtes für Volkswohlfahrt" aus Hamburg und Berlin in die Mark Brandenburg, nach Oberösterreich, Sachsen, Thüringen und den Warthegau verschickt wurden. Ab 1941 wurde die jetzt "erweiterte Kinderlandverschickung" genannte Aktion ausgedehnt und mit Anstrich einer reinen Wohlfahrtsaktion versehen, so dass Begriffe wie "Ausquartierung" oder "Evakuierung" vermieden werden konnten. Der Kreis der zu evakuierenden Kinder umfasste allein in Berlin und Hamburg etwa 935.000 Kinder. Die "Nationalsozialistische Volkswohlfahrt" übernahm die Betreuung der Kinder bis zu zehn Jahren in Familienpflegestellen oder in Heimen. Die Unterbringung der Älteren, welche der Verantwortung der Hitlerjugend unterlagen, fand in Hotels, eigens eingerichteten Heimen oder schlichtweg in Lagern statt. Das Leben gestaltete sich nach einem festen Tagesplan, der sowohl Unterricht wie auch Sport und Spiele einschloss. Obwohl der große Widerstand meist katholischer Eltern aus der Befürchtung resultierte, der Staat werde die KLV-Lager zu intensiver politischer Indoktrination nutzen, gingen solche Bestrebungen meist nie über das Maß bisheriger HJ-Aktivitäten hinaus. Gegen Ende des Krieges wurde aber auch die Situation in den KLV-Lagern aufgrund von Versorgungs- und Unterbringungsproblemen deutlich schlechter und es erfolgten auch Einziehungen zum RAD, Volkssturm oder in SS-Ausbildungslager. Bis zum 8. Mai 1945 wurden rund 2,5 Millionen Mädchen und Jungen in fast 9.000 KLV-Lager evakuiert. Die ordnungsgemäße Rückführung dieser Kinder wurde jedoch durch den Zusammenbruch des Deutschen Reiches jäh unterbrochen, so dass viele KLV-Lager im In- und Ausland noch bis weit ins Jahr 1946 bestanden.

Mit der Verschärfung des britischen Nachtbombardements ab Frühjahr 1943 und der massenhaften Vernichtung von Wohnraum erreichte die Evakuierungsproblematik eine neue Dimension. Oberstes Ziel wurde nun, den in der Rüstungsindustrie Tätigen auch bei der Zerstörung ihrer Wohnungen eine Unterkunft am Betriebsort zu sichern. Dazu schien es unausweichlich die Großstädte von "überflüssigen" Menschen frei zu machen. Gemeint waren damit außer Kindern vor allem Mütter und alte Menschen, die nicht in kriegswichtigen Betrieben arbeiteten. Am 19. April 1943 gab der Reichsminister für Propaganda, Joseph Goebbels, schließlich den Erlass über die "Umquartierung wegen Luftgefährdung und Bombenschäden" an alle Reichsstatthalter, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten heraus. In diesem Erlass waren drei Formen der Umquartierungen vorgesehen: zunächst die Umsetzung im Wohnort selbst, die in Sammelunterkünften oder in Privatquartieren erfolgen sollte; dann die Unterbringung in der Nähe von Industriestädten und schließlich die zusätzlichen Wohnraum ererbende Evakuierung "nicht kriegswichtiger" Personen, die entweder auf der Basis von Verwandtenhilfe oder auf Vermittlung der Partei in bestimmte Gebiete gelenkt werden sollten. Die Aufnahmegebiete erstreckten sich dabei auf alle Reichsgebiete, aber auch auf besetzte und befreundete Staaten, von Italien bis in die eingegliederten polnischen Gebiete und Ostpreußen. Die Widerstände großer Teile der deutschen Bevölkerung gegen ihre Evakuierung lösten sich jedoch erst Anfang Juni 1943 durch massierte Bombardements der RAF weitgehend auf. Bis zum 21.1.1945 wurden im Deutschen Reich insgesamt 8.944.976 Menschen evakuiert. Man muss jedoch hierbei bedenken, dass davon 2,1 Millionen im Zuge der Kampfhandlungen an der West- und Ostfront aus den Gefechtsgebieten evakuiert worden waren, sowie 841.105 Personen im Zuge von Betriebsverlagerungen ihren Heimatort verlassen hatten. So hatten alleine aufgrund des Luftkrieges rund sechs Millionen Menschen, also fast ein Fünftel der großstädtischen Gesamtbevölkerung des Jahres 1939 ihre Heimat verlassen müssen. Jeder sechste Evakuierte stammte aus Berlin, das den größten Exodus erfahren hatte. Die im Januar 1945 als evakuiert registrierten 1.017.337 Berliner wurden in nicht weniger als zehn verschiedene Gaue verteilt. An dieser Verteilung zeigte sich auch, wie willkürlich die Verteilung der Flüchtlinge meist erfolgt war.

Die Evakuierungsprogramme erhöhten jedoch im Laufe der Zeit immer stärker die sozialen Spannungen im Dritten Reich und belasteten darüber hinaus das Wirtschafts-, Versorgungs- und Verkehrssystem in einem bisher nicht gekannten Ausmaß. Die Flüchtlinge mussten untergebracht und versorgt werden, fanden jedoch in ihren Aufnahmegebieten nur selten Arbeit. Auch die psychologische Stresssituation der teilweise von den Einheimischen angefeindeten Evakuierten kann nicht vernachlässigt werden. Vielen dieser Flüchtlinge wurde nach Beendigung des Krieges die Rückkehr in ihre Heimatstadt aufgrund von Zonengrenzen oder einfach durch die Überfüllung der Städte versagt

Die Flucht der deutschen Bevölkerung vor der Roten Armee

Die Fluchtbewegung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten leitete die größte Bevölkerungswanderung des Zweiten Weltkrieges ein. Bis zum Zusammenbruch der Heeresgruppe "Mitte" im Sommer 1944, der die Rote Armee schlagartig in die Nähe der Reichsgrenzen brachte, schien der deutsche Osten fern ab von jeglichem Kriegsgeschehen. Die Seltenheit von Luftangriffen und die bislang große Entfernung zum Frontverlauf hatten die dortige Bevölkerung in trügerischer Ruhe gelassen. Als im Oktober 1944 Rotarmisten zum ersten Mal deutschen Boden betraten, hatten sie vor allem die menschenverachtende Besatzungsherrschaft der Deutschen in der Sowjetunion in Erinnerung. Aufgestauter Hass über Plünderungen, Vergewaltigungen und willkürliche Erschießungen entlud sich nun an der deutschen Zivilbevölkerung. Die barbarischen Ausschreitungen der sowjetischen Soldaten auf deutschem Boden erreichten entsetzliche Ausmaße und nahmen der Zivilbevölkerung jede Hoffnung, ihr Leben auf eine andere Weise als durch Flucht retten zu können. Aufgrund des Widerstandes fanatischer NSDAP Funktionäre wurde jede Vorbereitung zur Flucht unter Todesstrafe verboten. Es war für die Partei unvorstellbar, das Land kampfflos vor dem Feind zu räumen. Da den Gauleitern als

"Reichsverteidigungskommissaren" die oberste Weisungsbefugnis in Verteidigungsfragen zukam, häuften sich ebenso militärische Fehlentscheidungen, welche die Rettungsmaßnahmen der Wehrmacht zusätzlich behinderten. Infolgedessen verliefen die mit der sowjetischen Winteroffensive 1945 einsetzenden Fluchtbewegungen meist völlig chaotisch und panikartig. Viele Orte wurden von den Bewohnern erst verlassen, als die Rote Armee in unmittelbarer Nähe war. Es kam dabei oft zu erschütternden Szenen, wenn Flüchtlingstrecks in Kämpfe gerieten oder einfach von vorrückenden sowjetischen Einheiten überrollt wurden. Sofern die winterliche Flucht gelang, verlief sie unter erbärmlichen Umständen und unter großen Entbehrungen. Bis zum Jahresanfang 1945 flohen vier bis fünf Millionen deutsche Zivilisten aus dem Warthegau, Ostpreußen, Danzig, Pommern, Schlesien und Ostbrandenburg nach Westen.

Am 26. Januar 1945 wurde Ostpreußen durch einen Vorstoß der Roten Armee ans Frische Haff abgeschnitten, und der Bevölkerung blieb als einziger Ausweg die Flucht über das zugefrorene Haff zu den noch erreichbaren Ostseehäfen. Viele Menschen starben in der klirrenden Kälte durch die fortlaufenden sowjetischen Tieffliegerangriffe oder wenn ihr Wagen ins Eis einbrach. Auf der Ostsee wurde indessen eine gewaltige Rettungsaktion, an der fast 800 Militär-, Handels- und Passagierschiffe teilnahmen, organisiert. Bis zum Mai 1945 konnten so über den Seeweg zwei bis drei Millionen Menschen evakuiert werden, wobei nur ein Prozent von ihnen ums Leben kam. Um einen Eindruck der Ereignisse zu geben, sei hier die Flucht einer Frau mit ihrer Mutter und zwei Söhnen aus der pommerschen Stadt Bütow beschrieben:

Die Flucht am Morgen des 3. März 1945 geschah erst bei unmittelbarer Nähe der Front. Mangels eines Fahrzeuges konnte nur das Nötigste mitgenommen werden. Aufgrund des mittlerweile erfolgten Räumungsbefehles wurden schließlich jedoch offene Lastwagen bereitgestellt, welche die Flüchtlinge dicht zusammengedrängt in eisiger Kälte nach Osten fuhren. Erst am Abend des selben Tages erreichte die Lastwagenkolonne über die überfüllten Straßen die 60 km entfernte Stadt Stolp. Obwohl mittlerweile bekannt war, dass der Fluchtweg nach Westen von sowjetischen Streitkräften abgeschnitten war, wurde den Menschen das Ziel ihrer Flucht nach Osten nicht bekannt gegeben. In den nächsten Tagen gelangten sie teils zu Fuß, teils auf Wehrmachtswagen dem allgemeinen Flüchtlingsstrom im nördlichen Pommern folgend, am 10. März nach Gotenhafen. In der mit Flüchtlingen überfüllten Stadt schien es zunächst nicht möglich, Schiffskarten für eine Überfahrt nach Westen zu erhalten. Glücklicherweise bot sich der Leiter eines Heimes der Kinderlandverschickung an, die zwei Frauen und Kinder zusammen mit seiner Kindergruppe mitzunehmen. Nach tumultartigen Zuständen, die entstanden, weil nur der kleinste Teil der Flüchtlinge Karten durch das Rote Kreuz erhalten hatte, gelangten sie schließlich an Bord der Goya. Die Überfahrt zusammen mit 3.000 anderen Flüchtlingen auf dem überfüllten Schiff verlief glatt, so dass sie nach wenigen Tagen in Swinemünde eintrafen. Im Juni 1945 gelangten die zwei Frauen mit den zwei Kindern schließlich nach neuen Strapazen nach Hamburg.

Die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten

Die von dem Deutschen Reich so brutal betriebene Politik der nationalen Flurbereinigung schlug nun um ein Vielfaches zurück. Parallel zur Repatriierung, der von der Expansionspolitik Hitlers produzierten Flüchtlinge und "Displaced Persons", begann die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten und Osteuropa. Schon auf der Konferenz von Teheran 1943 hatten die Alliierten sich auf eine Westverschiebung Polens und einen Transfer aller Deutschen grundsätzlich geeinigt. Für die Durchführung dieses Bevölkerungstransfers verwies Churchill auf einen griechisch-türkischen Präzedenzfall nach dem ersten Weltkrieg. Es sollten die Konflikte von zukünftigen Minderheiten in besetzten Gebieten, sowie Revisionsforderungen einzelner Staaten von vorneherein verhindert werden. Indessen hatte Stalin bereits gehandelt und eine polnische Marionettenregierung am 5. Februar 1945 eingesetzt, die die deutschen Ostgebiete unter polnische Verwaltung nahm.

Da die Westalliierten sich zu diesem Zeitpunkt noch zu keiner klaren Stellungnahme zu diesen Ereignissen bewegen ließen, verkündete die polnische Regierung im März 1945 die formelle Eingliederung von Pommern, Ostbrandenburg, Westpreußen, Schlesien und südliches Ostpreußen als die neuen polnischen Woiwodschaften Masuren, Pommern, Ober- und Niederschlesien sowie Danzig. Die sowjetisch-polnische Politik der vollendeten Tatsachen hatte sich ausgezahlt. Obwohl Stalin diese Vorgänge mit der Aussage, es seien alle Deutschen bereits vor der Roten Armee geflohen, verteidigte, lebten zu diesem Zeitpunkt noch ca. fünf Millionen Deutsche in diesen Gebieten. Bis die polnische Regierung die Oderübergänge im Juni 1945 für rückkehrende deutsche Flüchtlinge schloss, war es außerdem bereits über einer Million Menschen gelungen, wieder in ihre Heimatorte zurückzukehren, wie sie es schon nach dem Ersten Weltkrieg getan hatten. Ihr Aufenthalt dort sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Die ansässige deutsche Bevölkerung in Polen und der Tschechoslowakei wurde in den Monaten April bis August 1945 Opfer der sogenannten "wildern" Vertreibungen, die zusammen mit Raub, Plünderungen, Vergewaltigungen und Mordtaten über die Menschen hereinbrachen. Über 300.000 Menschen aus den Oder-Neiße-Gebieten und 800.000 im Sudetenland wurden unter solchen Bedingungen vertrieben, bis sich die Alliierten auf der Potsdamer Konferenz überhaupt mit der Frage des Bevölkerungstransfers auseinandersetzen. Die Empörung der Westalliierten, die sich auf der Konferenz zeigte, hatte ihren Grund jedoch weniger darin, dass die Sowjetunion die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße faktisch aus ihrer Besatzungszone ausgegliedert und den Polen übereignet hatte, sondern weil das in einem einseitigen polnisch-sowjetischen Akt geschehen war. Die Lösung der Konflikte um die deutschen Ostgebiete hatte zu diesem Zeitpunkt ohnehin nur untergeordnete Bedeutung für die Westalliierten. Die westliche Sanktionierung der polnischen Verwaltung der "früher deutschen" Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie und der Zustimmung Washingtons und Londons zur Massenausweisung der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn wurde nur als Mittel gesehen, wiederum sowjetische Zugeständnisse bei der Regelung der Reparationsfrage zu erhalten. Die Westalliierten erreichten so ihr primäres Ziel, die Sowjetunion dazu zu bringen, ihre Reparationsforderungen aus der eigenen Zone zu befriedigen. Der Artikel XIII des Potsdamer Abkommens sollte schließlich die ordnungsgemäße Überführung deutscher Bevölkerungsteile aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn regeln. Die Betonung dieser Formulierung lag dabei auf "ordnungsgemäß", da man die bisherigen Bedingungen der Vertreibung etwas bessern wollte. Der Einfluss der Westmächte auf den Ablauf der Aussiedlungen war in der Praxis jedoch sehr begrenzt. Trotz kleinerer moralischer Skrupel, vor allem auf Seiten der USA, schien es nicht opportun, sich zum Anwalt eines Volkes zu machen, das kurz zuvor einen Kontinent mit Krieg überzogen hatte. Die Verständigung innerhalb der Anti-Hitler-Koalition wurde somit nicht mit, sondern nur auf Kosten Deutschlands erreicht. Die Vertreibungen in allen betroffenen Ländern liefen mit nur wenig verminderter Härte weiter. Von den 16,558 Millionen deutscher Ostbevölkerung, die bei Kriegsende noch in den Oder-Neiße-Gebieten (9,575 Millionen), der Tschechoslowakei (3,477 Millionen), den Baltischen Staaten (250.000), Danzig (380.000), Polen (1,371 Millionen), Ungarn (623.000), Jugoslawien (537.000) und Rumänien (786.000) lebten, kamen in wenigen Monaten nach Kriegsende insgesamt 11,73 Millionen durch Flucht und Vertreibung in den Westen. 2,111 Millionen Menschen kamen dabei ums Leben, während 2,645 Millionen in ihrer Heimat verblieben. In den folgenden Jahren begann aber, nicht zuletzt aufgrund der politischen Zustände in den ost- und südosteuropäischen Staaten, ein fortlaufender Abwanderungsprozess deutschstämmiger Menschen, der bis heute anhält.

Das Problem der "Displaced Persons"

Auch nichtdeutsche Staatsbürger waren in großem Maße von Bevölkerungsverschiebungen in Deutschland betroffen. Eine Gruppe, deren Einfluss auf die Entwicklung in Nachkriegsdeutschland weniger prägend war, in den ersten Nachkriegsjahren für die Alliierten und die deutsche Verwaltung aber ein gravierendes Problem darstellte, waren die "Displaced Persons". Laut Definition der Alliierten waren dies Personen, die als

Zwangsarbeiter oder aus rassistischen, religiösen oder politischen Gründen ihr Land verlassen mussten und jetzt in den vier Besatzungszonen festsaßen. Bei Kriegsende befanden sich ca. acht bis zehn Millionen DPs aus Polen, der Sowjetunion, der Ukraine, Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Frankreich in Deutschland. Die meisten von ihnen waren als Zwangsarbeiter nach Deutschland gekommen, doch es befanden sich auch Kriegsgefangene und befreite Internierte aus den zahlreichen Konzentrationslagern darunter. Da es den meisten dieser Menschen nicht möglich war, mit eigenen Mitteln in ihr Heimatland zurückzukehren und ihre Versorgung erhebliche Probleme hervorrief, begannen ab Mai 1945 ausgedehnte Repatriierungsaktionen durch die Alliierten. Bis zum September desselben Jahres wurden so in regulären Transporten 4,622 Millionen DPs aus den Westzonen in ihre jeweilige Heimat gebracht. Diese Bemühungen erwiesen sich jedoch besonders im Fall der osteuropäischen Staaten als außerordentlich schwierig, da viele Menschen wegen der dort herrschenden politischen Verhältnisse zögerten oder es ganz ablehnten, zurückzukehren.

Für die sowjetischen Kriegsgefangenen ergab sich dabei eine besondere Zwangslage. Die ehemaligen Mitglieder der Wlassow-Armee, die an der Seite der Deutschen gekämpft hatten, erwartete der sichere Tod in ihrer Heimat, aber auch den Soldaten, die in deutscher Gefangenschaft verblieben waren, drohte ein nur wenig besseres Schicksal, da Stalin 1942 per Dekret alle von den Feinden gefangenen Sowjetsoldaten zu Vaterlandsverrätern erklärt hatte. Da ein in Jalta unterzeichnetes Geheimabkommen die wechselseitige Repatriierung der Kriegsgefangenen vorsah, begingen viele Sowjetsoldaten, die Deportation vor Augen, Selbstmord.

Trotz der Fortschritte der Repatriierung befanden sich im Frühjahr 1947 noch etwa eine Million Ausländer in den vier Besatzungszonen, davon allein 575.000 in der britischen und 275.000 in der amerikanischen Zone. So sollte es bis zum April 1951 dauern, bis auf Druck der Alliierten die Bundesregierung den "heimatlosen Ausländern" ein besonderes Aufenthalts- und Niederlassungsrecht zugestand. Der endgültige Verlauf und die Probleme ihrer Eingliederung ist bis heute jedoch weitgehend unerforscht.

Deutsche Kriegsgefangene in alliierter Gefangenschaft

Mit der Einziehung von Millionen von deutschen Männern zur Wehrmacht begann ein weiteres Kapitel des Bevölkerungswandels, das erst Jahre nach Kriegsende mit der Rückkehr der deutschen Kriegsgefangenen abgeschlossen sein sollte. Seit Beginn des Krieges machten die immer größer werdenden Besatzungsgebiete, schließlich aber auch die großen Verluste an Menschen, die Einberufung immer mehr Männer zum Kriegsdienst notwendig. Alleine bis zum Mai 1944 wurden im Gebiet des Deutschen Reiches rund 10,7 Millionen Menschen zum Kriegsdienst einberufen. Zählt man zu dieser Zahl noch die Verbände der SS, SA, des RAD, der OT sowie den Volkssturm dazu, so kommt man auf fast 20 Millionen Deutsche, die bis 1945 mittelbar oder unmittelbar am Kriegsgeschehen beteiligt waren. Ihr Ausscheiden aus dem Zivilleben und aus der Wirtschaft wurde meist durch den Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern ausgeglichen. Ebenso übernahmen auch die Frauen zahlreiche Funktionen, die durch das Fehlen der Männer vakant geworden waren. Gerade die Rolle der Frauen sollte noch an Bedeutung gewinnen, als mit dem Ende des Krieges die Unterstützung durch Zwangsarbeiter wegfiel, sich die Männer jedoch immer noch in Kriegsgefangenschaft befanden. Bis zum Frühsommer 1945 waren über 11 Millionen Deutsche zu Gefangenen der Alliierten geworden, ca. 7,745 Millionen auf Seiten der Westmächte und 3,349 Millionen bei den Sowjets. Noch kurz vor der Kapitulation hatte der Nachfolger Hitlers, Großadmiral Dönitz, versucht, durch Verhandlungen mit den Westalliierten und mittels Teilkapitulationen von Wehrmachtteilen, das Gros der deutschen Soldaten dem sowjetischen Zugriff zu entziehen. Die unerbittliche Härte des im Osten geführten Krieges ließ die Bedingungen für deutsche Soldaten in sowjetischer Kriegsgefangenschaft äußerst schlecht erscheinen. Obwohl der alliierte Oberkommandierende, General Eisenhower, die Bemühungen Dönitz weitgehend ablehnte,

gelang es noch, von den 3,34 Millionen an der Ostfront stehenden deutschen Soldaten ca. 1,85 in westliche Gefangenschaft zu überführen.

Unter dem Codenamen "ECLIPSE" begannen die Amerikaner schon ab Mitte Mai 1945 mit der Entlassung von Männern, die Erfahrung in Bergbau, Landwirtschaft und Transportwesen hatten. Der hohe Arbeitskräftebedarf der übrigen Alliierten verhinderte derartige Schritte. England, Frankreich und die Sowjetunion waren aufgrund der hohen Zerstörungen in ihren Ländern auf zusätzliche Arbeitskräfte dringend angewiesen. Schließlich setzen die Amerikaner ihr Repatriierungsprogramm aus und überstellten 740.000 Mann an Frankreich, 123.000 an Großbritannien, 14.000 an Holland, 30.000 Belgien und 5.000 an Luxemburg. Die Arbeitsbedingungen variierten dabei je nach Land. Während Deutsche in amerikanischer Gefangenschaft ausgezeichnet untergebracht und ernährt wurden, waren die Verhältnisse in britischer Gefangenschaft gut und in Frankreich schon deutlich schlechter. In der Sowjetunion herrschten schließlich meist so unerträgliche Zustände in den abgelegenen Arbeitslagern, dass viele der Gefangenen an Erschöpfung oder Krankheiten starben. Trotz dieser Heranziehung zum Wiederaufbau wurde bis 1946 vor allem von den Westalliierten eine große Anzahl von Deutschen entlassen. Obwohl über die genaue Anzahl keine Zahlen vorliegen, kann sie jedoch im Bereich einiger Millionen angesiedelt werden. Die ersten offiziellen Zahlen der Alliierten, die deutschen Kriegsgefangenen betreffend, wurden auf der Moskauer Konferenz im März und April 1947 bekannt gegeben. Großbritannien besaß nach eigenen Angaben zu diesem Zeitpunkt noch 435.295, Frankreich 641.483 und die USA nur noch 14.000 Gefangene. Die von sowjetischer Seite genannte Zahl von 890.432 Internierten schien jedoch unglaublich, da Stalin sich noch 1945 gebrüstet hatte, über drei Millionen Deutsche gefangen genommen zu haben. Auf amerikanisches Betreiben hin einigte man sich auf der Konferenz schließlich darauf, die deutschen Kriegsgefangenen, die sich noch in der Hand der Alliierten befanden, bis zum 31. Dezember 1948 nach Deutschland zu entlassen. Während die Westalliierten diesem Plan weitgehend entsprachen, zeigte sich die Sowjetunion aufgrund des beginnenden Kalten Krieges unkooperativ und an der Einhaltung von Abkommen mit den Westmächten nicht mehr interessiert. Während die Westalliierten 1950 gemäß dem Abkommen keinerlei Kriegsgefangene mehr besaßen, kam ein Untersuchungsausschuss des amerikanischen Senats über die kommunistische Behandlung der Kriegsgefangenen zu dem Schluss, dass in diesem Jahr die Sowjetunion noch ca. 1,952 Millionen Deutsche interniert oder ihr Schicksal nicht anderweitig aufgeklärt hatte. Die letzte größere Entlassung von Kriegsgefangenen erfolgte erst im September 1955. Das Schicksal von fast einer Million deutscher Soldaten, von denen man die meisten in sowjetischer Gefangenschaft glaubte ist heute noch weitgehend ungeklärt.

Der überwiegende Teil der deutschen Soldaten kehrte zwischen 1945 und 1949 ins Zivilleben zurück. Meist aus europäischen, aber auch aus überseeischen Lagern entlassen, fanden sie sich bald im Konkurrenzkampf mit Flüchtlingen, Vertriebenen, Evakuierten und "Displaced Persons" wieder, die alle versuchten, ihren Lebensunterhalt so gut wie möglich zu sichern. Der frustrierende Kampf um Nahrung, Wohnung und Arbeit führt oft zu einer zusätzlichen starken Belastung der Veteranen und zu Konflikten mit Familie und Freunden. Gefangene aus sowjetischer Gefangenschaft kehrten zu fast 90 Prozent arbeitsunfähig zurück und bedurften intensiver Betreuung.

Soziale und politische Auswirkungen der demographischen Verschiebungen

Die riesenhafte Fluchtbewegung der ostdeutschen Bevölkerung vor der Roten Armee, die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, die Evakuierungen aus den Städten und die Gefangenschaft des größten Teiles der männlichen Bevölkerung lösten einen tiefgreifenden demographischen Wandel in Deutschland aus. In den ersten Jahren der Nachkriegszeit bewirkten die ungeheuren Menschenmassen, die vorübergehend oder endgültig heimatlos waren, eine ungeheure Verschärfung der ökonomischen, sozialen und politischen Probleme. Die hohe Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen glich die hohen Kriegsverluste aber mehr als aus. Die Gesamtbevölkerung in den vier Besatzungszonen einschließlich Berlins war bis

1946 von 59,794 Millionen (1939) auf 65,93 Millionen gestiegen. Auch wenn die kriegsbedingten Bevölkerungsverluste nominal ausgeglichen waren, so hatte sich jedoch eine starke Verzerrung der Alterspyramide und ein hoher Frauenüberschuss ergeben. Die männliche Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter war entweder im Krieg gefallen oder kehrte erst allmählich aus der Kriegsgefangenschaft zurück. 1946 kamen in allen vier Zonen einschließlich Berlins auf 29,316 Millionen Männer 36,595 Millionen Frauen

Im Hinblick auf den Wiederaufbau bedeuteten die vielen Zuwanderer ein starkes Hemmnis bei der Ernährungs- und Wohnungssituation, auf die sich die Alliierten, die deutschen Behörden und schließlich auch die junge Bundesrepublik ausrichten mussten. Leider war die regionale Verteilung der Heimatlosen durch die Alliierten nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt, so dass meist dort Arbeitskräfte konzentriert waren, wo es keine Arbeitsplätze gab, sie andererseits aber in Regionen fehlten, in denen man sie dringend brauchte. Es kann aber keinesfalls übersehen werden, dass diese Menschen für den industriellen Wiederaufbau Deutschlands als sofort verfügbares Arbeitskräftepotential ein bedeutsamer Faktor waren. Durch die Tatsache, dass Millionen von Menschen aufgrund von Luftkriegsevakuierung oder Vertreibung aus dem Osten sich eine neue Heimat irgendwo in Deutschland suchen mussten, erfolgte eine starke Durchmischung der Bevölkerung, die eine Fülle von sozialen und politischen Folgen hatte. Die Aufnahme von Flüchtlingen, die im Extremfall schließlich über 50 Prozent der Bevölkerung eines Ortes stellen konnten, hatte bei vielen Anwohnern gravierende Auswirkungen. Vielerorts sahen sich vertriebene Ostpreußen, Pommern oder Schlesier in bayrische, niedersächsische oder holsteinische Ortschaften versetzt, die seit dem Dreißigjährigen Krieg keine gravierenden Veränderungen in Konfession und Sozialstruktur erfahren hatten. Die Eingliederungsbemühungen in der Nachkriegszeit, die somit immer von zwei Seiten, die der Einzugliedernden und die der Eingliedernden, gesehen werden müssen, hatte jedoch überwiegend positive Auswirkungen. Tradierte Verhaltensweisen und Mentalitäten wurden aufgelockert, die soziale Mobilität erhöht. Man kann ebenso davon ausgehen, dass die neuen regionalen und konfessionellen Strukturen zum Aufbrechen alter festgefügtter Traditionen z.B. im Bereich der politischen Parteien mit bestimmten regionalen und konfessionellen Zentren führten und damit letztendlich auch eine größere Flexibilität des parlamentarischen Systems bewirkten.

Nicht in allen Bereichen bewirkten diese ungeheuren sozialen Erschütterungen jedoch solch positive Auswirkungen. In einigen Fällen führten die gravierenden Umstellungen der Lebensgewohnheiten bei den Einzugliedernden oder den Einheimischen zu einer Abgrenzung und Rückbesinnung auf alte vertraute Werte. So sind Tendenzen zur Restabilisierung überkommener Wertvorstellungen und Verhaltensmuster vor allem im Bereich der Familie und in der Einstellung zu Öffentlichkeit und Politik erkennbar. Vor allem Ostvertriebene lebten noch bis in die 50'er Jahre oft in festgefügtten landsmannschaftlichen Gruppen, in denen man die eigenkulturellen Werte betonte und nach Möglichkeit die eigene Lebensweise bewahrte. Es waren auch meist diese Gruppen, die noch nach Jahrzehnten die Zugehörigkeit ihrer ehemaligen Heimat zu Deutschland propagierten.

Fazit

Wie in keinem anderem Industriestaat der Welt wurden in diesem Jahrhundert Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft Deutschlands durch demographische Verschiebungen größten Ausmaßes geprägt. Die Auswirkungen dieser Ereignisse, die ihre Ursachen im Zweiten Weltkrieg haben, lassen sich aber nur verstehen, wenn man sich die Dimension der Bevölkerungswanderungen vor Augen führt. Die demographischen Verschiebungen während und am Ende des Krieges setzten sich aus einer Vielzahl von Einzelströmen und Faktoren zusammen, die sich teilweise wechselseitig beeinflussten. So wurden die während des Krieges aus dem Ausland heimgeführten fast eine Million Volksdeutschen fast ausschließlich in Gebieten angesiedelt, wo sie gegen Ende des Krieges zusammen mit etwa 12 Millionen anderen Deutschen schließlich Opfer von Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten und Osteuropa wurden. Ebenfalls gerieten viele der sechs Millionen Luftkriegsevakuerten und

der 2,5 Millionen verschickten Kinder in den Strudel dieser Ereignisse, sofern sie sich in den vermeintlich sicheren Ostgebieten aufgehalten hatten. Doch auch wenn sie sich in den übrigen Gebieten des geschlagenen Reiches befanden, blieb ihr Schicksal oft ungewiss. 11 Millionen Deutsche, die als Kriegsgefangene in alliierter Gefangenschaft waren und erst langsam nach Kriegsende zurückkehrten sowie etwa 10 Millionen "Displaced Persons", die heimatlos durch Deutschland streiften, vergrößerten das Chaos. Zwei von fünf Deutschen befanden sich bei Kriegsende nicht in ihrem Heimatort oder waren irgendwo unterwegs in den Ruinen des zerstörten Deutschland. Und doch wurden die anfangs riesigen Versorgungs- Unterbringungs- und Eingliederungsprobleme gemeistert. Obwohl diese gewaltsame Heterogenisierung der Bevölkerung den Wiederaufbau in den ersten Jahren nach dem Krieg behinderte, so hat sie sich doch, nach Abwägung aller positiven und negativen Auswirkungen, als förderlich für den wirtschaftlichen, sozialen und vor allem demokratischen Aufbau der Bundesrepublik Deutschland erwiesen.

D. Politische Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (ab 1945)



Ausgangssituation 1945

Auf der Potsdamer Konferenz im August 1945 teilten die vier Besatzungsmächte USA, UdSSR, das Vereinigte Königreich und Frankreich Deutschland untereinander in Besatzungszonen auf.

Dabei erhielt die UdSSR das Gebiet der späteren DDR und die deutschen Ostgebiete, die sie mit der Ausnahme von Nord-Ostpreußen (heute Oblast Kaliningrad) an Polen abtrat. Das Vereinigte Königreich beanspruchte das Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Die US-amerikanische Besatzungsmacht erstreckte sich über Bayern, Hessen, Teile von Württemberg und Baden sowie Bremen und Bremerhaven. Frankreich erhielt das spätere Rheinland-Pfalz und Teile von Württemberg und Baden. Das Saarland wurde unter französische Verwaltung gestellt. Die Siegermächte teilten die ehemalige Reichshauptstadt Berlin in vier Sektoren auf. Für ganz Deutschland wurde der Alliierte Kontrollrat mit Sitz in Berlin als Verwaltungsgremium geschaffen.

In den Ostgebieten, der Tschechoslowakei und anderen Teilen Osteuropas begann in der Folgezeit die systematische Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Etwa 14 – 16 Millionen Menschen wurden nach West- und Ostdeutschland vertrieben oder mussten flüchten und belasteten die ohnehin schwierige Lage zusätzlich, bald bestand in einigen Gebieten der Großteil der Bevölkerung aus Vertriebenen.

In Deutschland selbst war das Leben in den teils zerbombten Städten mangels Wohnraum sowie wegen Nahrungsmittelknappheit, zerstörter Infrastruktur, fehlender Stromversorgung und auch daraus folgender Brennstoffknappheit sehr schwierig. Weil viele Männer in

Kriegsgefangenschaft waren, beseitigten „Trümmerfrauen“ die Trümmer in den Städten. Stadtbewohner fuhren massenhaft bei so genannten Hamsterfahrten aufs Land, um gegen Sachgüter Lebensmittel einzutauschen. Es gab keine offizielle Währung, der Schwarzmarkt und der Handel mit Sachgütern, besonders US-amerikanischen Zigaretten blühte. Wegen des Brennstoffmangels wurden zahlreiche Bäume abgeholzt oder Kohlenzüge geplündert. Lebensmittel waren nur über Lebensmittelmarken oder aus eigenem Anbau zu haben.

Die Besatzungsmächte ordneten die Entnazifizierung an, verboten die NSDAP und ihre Unterorganisationen und ließen alle faschistischen Symbole entfernen. Die Deutschen wurden anhand von Fragebögen systematisch auf ihre Nazi-Vergangenheit untersucht. Allerdings gab es zahlreiche Möglichkeiten, sich auf dem Schwarzmarkt einen „Persilschein“ zu besorgen. Zahlreiche Ämter wurden neu besetzt, auch zahlreiche Neulehrer wurden in wenigen Monaten zum Dienst ausgebildet. Am 14. November 1945 begann in Nürnberg der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, der am 1. Oktober 1946 mit zahlreichen Todesurteilen endete. Daran anschließend gab es Folgeprozesse gegen andere Kriegsverbrecher.

Besatzungszeit

In den Jahren 1946/47 entstanden die meisten heutigen westdeutschen Bundesländer teilweise durch Zusammenschluss vorher eigenständiger Länder und die ersten freien Kommunal- und Landtagswahlen konnten abgehalten werden. Im Februar 1946 wurde in der britischen Besatzungszone ein Zonenbeirat aus Vertretern von Parteien, Gewerkschaften und der Verwaltung zur Beratung der Militärregierung gebildet. Am 1. Dezember 1946 gab sich Hessen die erste Nachkriegsverfassung. Mit Konrad Adenauer als Chef der CDU in der britischen Zone und Kurt Schumacher als Vorsitzender der SPD traten im Frühjahr 1946 zwei wegweisende Personen auf den Plan. Im April 1946 nahmen die deutschen Gerichte wieder die Arbeit auf. Ebenfalls im August dieses Jahres begannen US-amerikanische Wohlfahrtsverbände mit der Lieferung von CARE-Paketen nach Deutschland, um die Hungersnot zu lindern; im September 1946 gründete sich der RIAS in Berlin. Der US-Außenminister James F. Byrnes betonte in seiner Stuttgarter Rede vom 1. September 1946 seine positive Einstellung in der Deutschlandpolitik und kündigte einen Wandel in den deutsch-amerikanischen Beziehungen an. Er deutete auch eine fortdauernde Präsenz der Westalliierten in Deutschland an.

Am 1. Januar 1947 entstand mit der Vereinigung von US-amerikanischer und britischer Besatzungszone die Bizone. Ebenfalls in diesem Monat erschien erstmals das Magazin „Der Spiegel“. Der Alliierte Kontrollrat löste im Februar 1947 das Land Preußen auf, um so eine Rückwendung der Deutschen zu ihren militärischen Traditionen zu verhindern. Am 5. Juni 1947 lief der Marshallplan an und im Juli wurde in der Bizone ein Wirtschaftsrat gebildet, um das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Bei den Treffen der Gruppe 47 konnten die ersten Werke der Nachkriegsliteratur vorgestellt werden.

Die Gründung der Bundesrepublik 1949

Nach dem Scheitern der Londoner Außenministerkonferenz im Dezember 1947 wurde der Graben zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion unüberwindlich. In den Monaten Februar und März 1948 fand die Londoner Sechsmächtekonferenz mit den USA, Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Belgien und Luxemburg statt, die über die Bildung eines westdeutschen Staates und den Brüsseler Pakt, ein Bündnis zur Wahrung westlicher Interessen gegen das Machtstreben der UdSSR, diskutierte. Aus Protest gegen die Beschlüsse verließ der sowjetische Gesandte den Alliierten Kontrollrat, welcher damit gescheitert war.



Luftbrückendenkmal Frankfurt und Berlin-Tempelhof

Mit der Währungsreform vom 20. Juni 1948, an der auch West-Berlin teilnahm, zeichnete sich das „Wirtschaftswunder“ ab, das parallel zur Einführung der D-Mark den Schwarzmarkt allmählich austrocknete. Die Sowjetunion verhängte am 24. Juni 1948 die Berlinblockade, worauf die Westalliierten ab dem 26. Juni 1948 mit der Luftbrücke nach Berlin reagierten.

Am 1. Juli 1948 übergaben die Militärgouverneure Frankreichs, des Vereinigten Königreiches und der USA den westdeutschen Ministerpräsidenten die Frankfurter Dokumente, Papiere, in denen sie ihre Vorstellungen zur Bildung eines deutschen Staates mitteilten. Daraufhin berieten sich die Länderchefs und fassten vom 8. bis 10. Juli 1948 die Koblenzer Beschlüsse. Die Mitglieder einer verfassungsgebenden Versammlung sollten von den Landtagen und nicht direkt gewählt werden. Vom 10. bis 23. August 1948 traf sich der Verfassungskonvent auf Herrenchiemsee zur Vorbereitung dieser Versammlung.

Am 1. September 1948 trat der 65-köpfige Parlamentarische Rat unter Vorsitz von Konrad Adenauer in Bonn zusammen und arbeitete in den folgenden Monaten das Grundgesetz aus. Im April 1949 beschlossen die drei Westmächte, die Militärregierungen durch die Alliierte Hohe Kommission abzulösen und das Besatzungsstatut festzuschreiben. Westdeutschland wurde zur Trizone vereinigt. Am 8. Mai 1949 legten die Mitglieder des Parlamentarischen Rats das Grundgesetz vor. Am 10. Mai wurde die Hauptstadtfrage erörtert und letztendlich zu Gunsten von Bonn geklärt. Die anderen Bewerber waren Kassel, Frankfurt am Main und Stuttgart. Am 12. Mai beendete die Sowjetunion die Berlinblockade.

Das Grundgesetz wurde von den Besatzungsmächten und den Landtagen angenommen, es gab keine Volksabstimmung. Nur Bayern verweigerte sich, weil es den Mangel an Föderalismus kritisierte, trotzdem akzeptierte der Freistaat die Gültigkeit des Grundgesetzes auch für sich. So trat das Grundgesetz nach Verkündung am 23. Mai 1949 mit Anbruch des 24. Mai 1949 in Kraft: Die Bundesrepublik Deutschland war entstanden.

Die Wirtschaftswundergesellschaft

Nach der Währungsreform 1948 entwickelte sich in der Bundesrepublik das Wirtschaftswunder. Die Arbeitslosigkeit der Nachkriegszeit verschwand allmählich, bis schließlich 1962 die Vollbeschäftigung erreicht war. Der steigende Bedarf nach Arbeitskräften wurde anfangs durch den Flüchtlingsstrom aus der DDR gedeckt; als dieser abbrach, warb man Gastarbeiter im Ausland an.

Zuerst wurde der Bedarf nach Grundnahrungsmitteln gedeckt, die Lebensmittelkarten wurden 1950 abgeschafft, danach der Bedarf nach Feinkostartikeln befriedigt. Anschließend wurde die Nachfrage nach Bekleidung gestillt („Fresswelle“, „Edelfresswelle“ und „Bekleidungs-welle“). Damit ging auch die Verdrängung der „Tante-Emma-Läden“ durch Supermärkte mit breitem Sortiment einher. Durch den steigenden Wohlstand vollzogen sich der Übergang vom Verkäufermarkt zum Käufermarkt und die Bedeutung der Werbung nahm stark zu. Der Tourismus entwickelte sich, auch durch die steigende Zahl von Urlaubstagen und Verkürzung der Arbeitszeit. Waren anfangs nur innerdeutsche Urlaubsziele gefragt, so

stieg bei steigendem Wohlstand auch die Beliebtheit fernerer Ziele wie Italien, z.B. der Riviera.

Aus Protest gegen den „Wohlstandsmief“ der Erwachsenen entwickelte die Jugend eine eigene Kultur, die sich vor allem im Rock 'n' Roll ausdrückte. Idole der Zeit waren James Dean, Marlon Brando und Elvis Presley. Da Nach wie Vor der Wohlstand sehr ungleich verteilt war und es eine hohe Anzahl von Sozialhilfeempfängern gab, versuchte die Bundesregierung, soziale Missstände abzubauen; dementsprechend stieg der Anteil der Sozialausgaben am Bundeshaushalt enorm an. Dennoch waren vor allem kinderreiche Familien und Rentner benachteiligt, und so führte man 1957 die dynamische Rente ein, um die Einkommen der Rentner der Einkommensentwicklung der übrigen Bevölkerung anzupassen. Ebenso dienten Maßnahmen wie das Mutterschaftsschutzgesetz und die Einführung des Kindergeldes diesem Zweck. Der Wohnungsbau spielte in der Nachkriegszeit eine bedeutende Rolle. Durch schnell steigende Löhne kam auch zunehmend die breite Masse der Arbeiter in den Genuss der wirtschaftlichen Entwicklung.

Das Kino war eine beliebte Freizeitbeschäftigung. Man wollte die Vergangenheit vergessen und das Leben unbeschwert genießen, und so erhielt der Heimatfilm großen Zuspruch beim Publikum. Eine prägende Figur in Film und Fernsehen war Heinz Erhardt. Der 1951 gedrehte Film Die Sünderin wurde wegen einer kurzen Nacktszene mit Hildegard Knef zum Skandal. 1957 wurde die Prostituierte Rosemarie Nitribitt ermordet. Der 1958 über diesen Mord gedrehte Film verstand sich auch als Gesellschaftskritik. Rowohlts Rotations Romane (rororo) erschienen 1950 als Taschenbücher und revolutionierten wegen ihres günstigen Preises den Büchermarkt.

Der WM-Titel der deutschen Elf bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz hob das deutsche Selbstwertgefühl und begründete die Fußballbegeisterung – das „Wunder von Bern“ ging in die Geschichte ein. Von 1952 an gab es in der Bundesrepublik eine neunjährige Schulpflicht. Der Glaube an den ungebremsen Fortschritt und die Wissenschaft war noch ungebrochen. Die friedliche Nutzung der Kernenergie wurde als Lösung für das Energieproblem angesehen, ab 1957 baute man den ersten deutschen Kernreaktor, der 1966 ans Netz ging. Bei der Sturmflut von Hamburg im August 1962 bewährte sich der Innensenator und spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt als Krisenmanager. Am 7. November 1963 wurden nach einem Bergwerksunglück elf nach einem Wassereinbruch eingeschlossene Bergarbeiter in Lengede lebend geborgen.

Gesellschaft der 70er und 80er [Bearbeiten]

Mit der 68er-Bewegung ging ein neuer Lebensstil einher. In den Medien war besonders die Sexuelle Revolution, ermöglicht durch die Antibabypille, einer nachhaltigen Wirkung vergönnt. Die sich anbahnende Frauenbewegung stieß allerdings nicht auf uneingeschränkte Zustimmung bei den Wortführern der 68-Bewegung. Bekanntestes Beispiel für den Versuch den neuen Lebensstil nicht nur theoretisch zu meistern war die Kommune 1. Der damals ebenfalls propagierte Marsch durch die Institutionen führte Jahrzehnte später zu einer Generation, die Schlüsselpositionen in der deutschen Politik, in der Presse und im Beamtenapparat errungen hatte.

Da der Linksterrorismus seitens der RAF zunahm, musste sich die Gesellschaft dieses Problems annehmen. Eine allgemeine Hysterie sorgte dafür, dass man schnell unter Generalverdacht geriet, Terrorist oder Sympathisant zu sein, wenn man Verständnis für die Motive der Terroristen aufbrachte oder die Maßnahmen des Staates kritisierte. In dem Stück Die verlorene Ehre der Katharina Blum übte Heinrich Böll Kritik an den Methoden der Regenbogenpresse, vor allem aber der Bild-Zeitung, die „sensationsheischend“ jeden Verdacht aufgreifend und betroffene Personen zu „diffamieren“ schien. Die mehrteilige Fernsehserie „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiß“, die im Januar 1979 im

deutschen Fernsehen ausgestrahlt wurde, entfachte eine erneute Debatte über die NS-Vergangenheit.

Wiedervereinigung

Nachdem Michail Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU wurde, entspannte sich das Verhältnis der Supermächte zueinander. Seit 1988 zeigten sich im Ostblock Auflösungserscheinungen der bisher mit Gewalt zusammengehaltenen Völker. Nachdem die Volksrepublik Ungarn die Grenze zu Österreich öffnete, flohen viele DDR-Bürgern in den Westen. Das Politbüro der DDR reagierte am 9. November 1989 mit der Öffnung der Berliner Mauer und der Öffnung der innerdeutschen Grenze.

Anfang 1990 gab es Gespräche zwischen der Bundesregierung und der DDR-Regierung über die deutsche Einheit. Im Februar folgten Gespräche zwischen Helmut Kohl und Michail Gorbatschow im Kaukasus. Am 18. Mai wurde die Wirtschafts- und Währungsunion unterzeichnet, die am 1. Juli in Kraft trat. Beide deutsche Parlamente beschlossen am 23. August das Datum der Wiedervereinigung. Die Siegermächte stimmten im September mit dem Zwei-plus-Vier-Vertrag der Einheit zu und entließen Deutschland in die volle Souveränität. Am 3. Oktober 1990 wurden die beiden deutschen Staaten wiedervereinigt.